Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

40. Jahrgang.

1907 Berlin-Bremen, den 23. Januar. **Nr. 4**

Erscheint jeden Mittwoch. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Der Kaiser und das Volk. Von R. Emde. — Nationale Pflichten des Protestantismus. II. Von Dietrich Graue. — Ein ernstes Buch. I. Von Baars. — Hausfrauenreligion. III. Von Else Bittlinger. — Allerlei Rätsel. Von X. — Vom Büchertisch. — Anzeigen.

Der Kaiser und das Volk.

Wie ist das nur? Sonst suchen wir heute vor allem den frischen Hauch des Persönlichen, Charakteristischen. Das rein Sachliche und Objektive läßt uns kalt. Das Kunstwerk muß eigentümliche Auffassung zeigen, das Buch in persönlichem Stile sprechen, selbst Zeitschriften, darin doch Viele und Verschiedene reden, sollen von Hand und Seele des Herausgebers ihre sonderliche Färbung bekommen. Überall suchen wir nach dem Klopfen eines lebendigen Herzens. Vielleicht weiß ich, woher das kommt. Unsere Seelen sind aus der Geschichte heraus in das Gegenwartsleben getreten. Jene wird sachlich ergriffen, in selbstverleugnender Objektivität, dieses persönlich im Miterleben des Lebendigen.

Aber wie ist das nur, daß wir auf dem Kaiserthron schwer ertragen, was wir sonst überall suchen, das Persönliche, die kraftvolle, aus eigenstem Stoff gemeißelte Persönlichkeit? Wir haben einen solchen persönlichen Kaiser von eigenartigem, großzügigem, starkem, freilich auch impulsivem Wesen. Er ist nicht bloß Verfassungsdekoration, sondern sein Geist und Wille geht wirklich in den Ministerien um. Man sagt, andere Völker beneiden uns um unsern Kaiser. Wir aber, das deutsche Volk? Die einen ersterben in alleruntertänigster Unterwürfigkeit, die andern stehen still und sorgenvoll beiseite, die dritten ballen drohend die Fäuste. Aber, soweit ich sehe, nirgends ein frohes und kräftiges Zusammenstehen und Zusammengehen von Kaiser und Volk, kein frisches „Flechten der Hände in einen Knoten" für die Ideale unseres Volkslebens. Und „das Volk und der Kaiser", „der Kaiser und das Volk", man sollte es doch nur zusammendenken, zusammensprechen können als das, was Gott zusammengefügt hat.

Was ist nur Schuld daran? Sind wir Deutschen zu republikanisch geworden, so daß uns ein Kaiser, der mehr als der schwache Nachglanz monarchischer Vergangenheit sein will, beengt und bedrückt! Das glaube ich nicht. Die deutsche Volksseele fühlt noch monarchisch. Überschreitet der Kaiser im Drange persönlichen Lebens seine verfassungsmäßigen Rechte? Ich glaube nicht, daß auch der strengste Staatsrechtslehrer diesen Vorwurf erheben wird. Im Gegenteil, mir scheint, das Verhältnis zwischen Kaiser und Volk ist zu sehr verfassungsmäßig, aber nicht ethisch genug. Wir ertragen nicht nur eine starke Persönlichkeit auf dem Kaiserthrone, sondern wir freuen uns ihrer auch. Aber unser Volk ist keine formlose Masse mehr, die nur Form und Leben annimmt unter eines mächtigen Bildners Hand, sondern überall aus seinen Gründen quillt persönliches Leben und will als solches beachtet und gewertet sein. So genügt uns nicht mehr das Verhältnis von Regent und Regierten, weder in absolutistischen noch in parlamentarischen Formen. Sondern wie ist es doch mit den s. g. Geisteskönigen, den großen Dichtern und Propheten! Da herrscht ein durchaus ethisches Verhältnis, ein Nehmen und Geben, wie es persönlichem Leben allein entspricht. Sie verhören alle Geister ihrer Zeit, sie trinken aus allen Lebensquellen ihres Volkes. Dann verarbeitet ihre große Seele alles Empfangene zu neuer Wahrheit und neuem Leben und gibt es ihrem Volke, ihrer Zeit wieder. Und gebend wollen sie nicht herrschen, sondern dienen, emporziehen, ihr Volk erheben auf die höhere Stufe des Lebens, die sie errungen haben.

Ebenso ethisch muß heute das Verhältnis sein zwischen dem Volk und der fürstlichen Persönlichkeit, die Geburt und Verfassung an seine Spitze gestellt haben. Auch ein Nehmen und Geben, weit über die höfischen und parlamentarischen Grenzen hinaus ein herzlicher Austausch zwischen Volksseele und Fürstenseele, ein gegenseitiges Sichanregen und Fördern, ein seelisches auf Du und Du stehen, ein lebhafter geistiger Verkehr bis ins Innerste hinein. Keiner des anderen Herr, keiner des anderen Knecht, aber Kaiser und Volk froh geeint im heiligen Dienste des Deutschtums. — Dieses ethische Verhältnis ist nicht da, ist wenigstens nicht genügend da. Der geistige Verkehr zwischen Kaiser und Volk ist längst nicht lebendig genug. Was das Volk im Innersten bewegt, hat zu selten Audienz im Kaiserschloß. Wer Schuld daran ist, bleibe hier unerörtert.

Übermorgen ist Wahltag. Des Kaisers kräftiges Rütteln an der Kette, die das Zentrum geschmiedet, dem stimmt das Volk, soweit es unbefangen deutsch fühlt, fröhlich zu. — Möge der 25. Januar diese Kette sprengen.

Am Sonntag ist Kaisers Geburtstag. Wir bringen unserm Kaiser im voraus unsern treu deutschen Gruß und wünschen, daß im neuen Lebensjahr und in allen folgenden Jahren er noch sehr oft so mit seinem Volke im Innersten zusammentrifft, wie am 13. Dezember 1906. Und daraus möge dann das oben gezeichnete ethische Verhältnis wachsen zwischen dem Kaiser und dem Volk. R. Emde.

Nationale Pflichten des Protestantismus.

II.

Das gilt zuerst und in schneidender Schärfe den modernen Theologen. Wir mögen noch so viel vom allgemeinen Christentum aller Protestanten reden, so kommt es doch vor allem darauf an, was die Priester von Beruf für Männer sind. Sie sind die gegebenen Führer, als Sachverständige, und weil sie ihre ganze Kraft in den Dienst der Sache zu stellen Zeit und Pflicht haben. Diesen meinen Gesinnungsgenossen im Amte rufe ich heute zu: Heraus mit der Sprache! Ihr bezeichnet euch selbst als moderne Theologen; nun seid es auch wirklich im vollen Licht der Öffentlichkeit! Um eures Gewissens und um unseres Volkes willen: schont euch nicht, seid nicht ängstlich, seid Männer, die Zurücksetzung und Kampf nicht fürchten! Wenn unser Volk erst merkt, daß solche Männer in der Kirche ihres Amtes walten, dann wird es wieder zu uns Vertrauen fassen. Man streitet seit Jahren über die Grenzen der Lehrfreiheit, als ob sie nicht für den einzelnen und für die verschieden gearteten Gemeinden in Stadt und Land ganz verschieden lägen. Was wir brauchen, ist nicht eine richtige, für alle passende Formel, sondern eine mutige Tat: Der feste Entschluß aller modernen Theologen, ihre Lehrfreiheit rückhaltlos tatsächlich in Anspruch zu nehmen! Wir modernen Theologen leben noch allzusehr im Genuß unserer besseren Erkenntnis, die wir unseren Universitätslehrern danken. Schwere religiöse Lasten bedrücken den Laien, die wir selbst schon lange nicht mehr kennen. Nun, unsere bessere Erkenntnis und die ganze Fülle von Glück, die wir dadurch erlangten, gehört uns nicht allein. Unser ganzes Volk hat Anspruch darauf, daran teilzunehmen. Und darum nochmals: Heraus mit der Sprache! Aber nun nicht wieder mit unverständlichen Worten. Nein, dem jetzigen Geschlecht in der Sprache unserer Zeit, Deutschen in deutscher Zunge. Alle Kirchenworte schickt in die Ferien! Redet nie „biblisch"! Predigt modern! Es ist ein wahres Unglück, daß wir Theologen so gut wissen, daß in diesen alten Worten ursprünglich viel lebendige Religion liegt. Aber was wir aus ihnen heraushören, hört der Laie nicht. Er hält sich naturgemäß an den Wortlaut. Es ist gut und richtig, mit Hochachtung die Worte der Bibel zu verlesen und zu Grunde zu legen. Es ist falsch und hochmütig und verführt zu Heuchelei, selbst so zu tun, als ob uns die noch so tiefe und schöne Sprache vergangener Zeitalter auf den Leib zugeschnitten wäre. Dann kommt die reaktionäre Bosheit der Worte und zieht uns zurück auf längst verlassene Stufen der Geschichte, und ihre geschichtliche Belastung und Abgegriffenheit verhindert, daß wir vorwärtskommen und das Herz unseres Volkes zurückgewinnen. Und wenn ihr nun so ganz frei heraus und mitten ins Leben hineingeht, tief berührt von allen geistigen Strömungen der Gegenwart, den Blick der Zukunft zugewendet — fürchtet ihr wirklich, dadurch aus der geschichtlichen Entwicklung herauszufallen? Wenn ihr Religion habt, vom Gewissen gestählt, vom Herzen erwärmt, von der Vernunft durchleuchtet, so ist es immer christliche Religion. So stark ist der innere Zwang der geistigen Entwicklungsgeschichte unseres Glaubens, so stark seine Verflochtenheit mit den besten Erlebnissen der deutschen Seele! Selbst aber wenn einzelne die vernünftigen, im Wesen der Religion liegenden Grenzen bei unbeschränkter Inanspruchnahme ihrer Lehrfreiheit überschreiten sollten, wäre das nicht schlimm. Wie im Reiche der Wissenschaft, so erst recht im Reiche der höchsten Gewissensfragen erfolgt notwendigerweise gar bald der Rückschlag und die Selbstkorrektur. Lieber einige ausbrüchige, freiheitstrunkene Prediger, als den ertötenden Verdacht, die Kirche sei nicht wahrhaftig! Einen anderen Weg, sie wieder zum guten Gewissen unseres Volkes zu machen, gibt es nicht. Jeder moderne Theologe aber, der es zwar ist, aber nicht sagt, fällt unter das Gericht des kräftigen Wortes:

> Wer die Wahrheit kennt und saget sie nicht,
> Der ist doch fürwahr ein erbärmlicher Wicht.

Aber auch den Gemeinden und Magistraten gilt heute mein Appell an das Gewissen. Helft auch ihr, daß der Protestantismus unserem Volke seine unersetzlichen Dienste leiste! Woran liegt es, daß von den vielen modernen Theologen, die es in Preußen gibt, nur etwa 150 die Erklärung an den evangelischen Oberkirchenrat unterschrieben haben, daß sie grundsätzlich mit dem Ketzer César übereinstimmen? Nicht bloß an ihrer Mutlosigkeit, sondern häufig an der mangelnden Unterstützung der hinter ihnen stehenden Laien. Die einen sitzen auf einsamen Dörfern, tüchtige, wissenschaftlich hochgebildete Leute, aber ohne eine Kanzel, von der aus sie ins Weite und auf die geistige Bildung unseres Volkes wirken könnten. Sie bewerben sich in die Stadt. Aber dort entscheiden oft Vetternschaft und kleinliche Rücksichten die Pfarrwahl. Oder man wählt gar aus Bequemlichkeit gleich den Hilfsprediger, den das Konsistorium während der Vakanzzeit geschickt hat. Die anderen, Glücklicheren, halten sich vorsichtig zurück, weil sie unter diesen Umständen zu ihren Gemeinden nicht das Zutrauen haben, in Konfliktsfällen von ihnen gehalten zu werden. Die Rücksicht auf Weib und Kind lähmt den freien Flug ihres Geistes. Darum sollen die Gemeinden, Patrone und Magistrate, kurz alle, die auf Stellenbesetzungen Einfluß haben, bedenken, daß ein gut Stück Zukunft des Protestantismus und damit deutscher Größe in ihrer Hand liegt. Grundsätzlich sollen alle Stellen, die sie zu vergeben haben, mit modernen freisinnigen Theologen besetzt werden. Wo das noch nicht möglich ist, muß zäh dafür gearbeitet werden. Lebten wir in Friedenszeiten, dann wäre es möglich, falls orthodoxe Minderheiten in den Gemeinden sind, auch ihnen einen Prediger ihrer Richtung zuzugestehen, wie z. B. in Osnabrück. Aber wir leben nicht im Frieden, sondern im offenen Kampfe. Zudem ist wohl der moderne Theologe befähigt, orthodoxen Gemeinden zu dienen — denn er hat für jede Form von Religion Verständnis und Toleranz —, aber nicht der orthodoxe, auch seinen freisinnigen Gemeindegliedern zu bieten, wonach sie sich sehnen. Und deshalb ist jede Konzession an die Orthodoxie ein großes Unrecht an unserer Nation. Denn sie verhindert, daß unsere Kirche pfaffenrein und dadurch wieder das gute Gewissen unseres Volkes wird. Es muß das klar ins Auge gefaßte Ziel unserer Kirchenpolitik sein, die Orthodoxie zur ländlichen Form der Religion herunterzudrücken, wie es einst das Christentum mit dem Heidentum (Paganismus!) tat, indem in allen Städten nur noch moderne Theologen auf den Kanzeln gelitten werden. Noch lange genug werden unsere Konsistorien ihre Günstlinge in alle Ämter schieben, auch in städtische, über die sie Verfügung haben. Wir brauchen dafür wahrlich nicht zu sorgen. Sind wir in unserer städtischen Kirchenpolitik unerbittlich, dann wird auch dem Lande von der städtischen Kultur aus über kurz oder lang Erleuchtung und Erlösung kommen. Bei aller Hochachtung vor den Lande und bei aller persönlichen Wertschätzung ehrlicher Vertreter der Orthodoxie ist doch dieser erstrebenswerte Gang der Dinge durch die bisherige Geschichte des Christentums erhärtet und empfohlen. Auch die Reformation kam von den Städten aufs Land und ist eine Tat der damaligen modernen Theologie gewesen.

Gelingt es uns so, durch Kampf und Opfer einen weltfreudigen und doch tief ernsten Protestantismus wieder zum guten Gewissen unseres Volkes zu machen, dann erst kann er seine ganze nationale Bedeutung entfalten und durch das Nationale hindurch seine menschheitliche Mission erfüllen. Wiederum gilt es, einem tiefgewurzelten, weitverbreiteten Irrtum entgegenzutreten. Man sagt uns, das Christentum sei deshalb die höchste Religion, weil es nicht bloße Nationalreligion, sondern Menschheitsreligion sei. Also etwa eine über allen Wassern in der Luft schwebende Religion? Eine

Religion mit Flügeln, aber ohne Füße? Nein, fest muß sie auftreten, will sie Boden fassen! Menschheitsreligion ist unser Glaube, weil er kraft der Einfachheit und Erhabenheit seiner obersten Grundsätze die ungeheure Spannkraft besitzt, in allen Völkern das Edelste und Höchste ihrer Seele in Bewegung zu setzen. Mit sehnsüchtigen Augen blicken die anderen Völker auf uns Deutsche. Sie wissen seit der Reformation, daß das Heil von den Deutschen kommt. Wir können ihnen nur helfen, indem wir uns selber helfen und mit der Energie des Protestantismus unser Volksleben überall gesund machen. Nur ein Volk, das ein Gewissen hat, bleibt stark und gesund und unüberwindlich, anderen ein Vorbild und der Beweis, daß die Religion des Gewissens die beste ist.

Aber noch enger lassen sich Religion und Volkstum ineinanderschlingen, eins dem andern Gesundung bringend. Sie haben beide ein gemeinsames Ziel!

Auch modernen Theologen ist manchmal angst und bange geworden, wenn ihnen die neueste Entwicklung der Wissenschaft den altgewohnten lieben Begriff des Reiches Gottes aus den Händen wand. Sie waren daran gewöhnt, alle ihre besten Gedanken in dieser Vorstellung zusammenzufassen, Gotteskindschaft des Einzelnen und der Gesamtheit, Friede auf Erden, Sieg des Schönen, Wahren, Guten. Sie glaubten, daß auch Jesus ähnlich gedacht habe. Jetzt sind uns die Augen dafür geöffnet, daß Jesus etwas ganz anderes meinte, ein im Himmel aufbewahrtes Wunderreich, das sich in der Stunde, die nur Gott kennt, auf die Erde herniedersenken wird. Ganz in nationalen Farben und auf dem Boden der Heimat hat er sich dies Reich ausgemalt.

Aber es ist gut, daß uns die Augen dafür aufgetan wurden. Der antike Wunderglaube ging uns schon lange verloren, deshalb auch der Glaube, daß wie ein Dieb in der Nacht die allgemeine Vollendung aller Zustände eintreten könne. Aber Jesu nationales, so ganz und gar konkretes Ideal gibt nun auch uns ein Recht, das Vaterland als Ziel auch der Religion zu betrachten, anstatt verschwommen vom Reiche Gottes zu schwärmen. „Reich Gottes", in Jesu Munde köstlich, ist in der Gegenwart ein orthodoxes Wort geworden. Was der Orthodoxe auch tut, er „baut das Reich Gottes". Dieses volksfremde Christentum bleibe ihnen überlassen. Wir mögen es nicht. Wir wollen als Protestanten dem Vaterlande dienen. Denn was ist das Vaterland? Ist es die Scholle, auf der wir leben, dies kleine Stückchen Erde mit seinem Kirchturm und seiner Kirchtumspolitik? Ja, wir lieben diese unsere Heimat. Auch an dem Kleinsten hängt unsere Seele. Aber das Vaterland ist mehr. So sind es die Menschen, die auf der Heimatscholle wohnen? Diese Menschen mit ihren guten und schlechten Eigenschaften, mit ihrer Liebe und ihrem Haß, mit ihren kleinen und ihren großen Gedanken? Sie sollen uns alle werte Volksgenossen sein! Jeder in seiner Eigenart soll uns eine Seite deutschen Wesens bedeuten! Aber das Vaterland ist mehr. So ist es die Gesamtheit deutscher Stämme in Süd und Nord, in Ost und West? Ist es das durch deutsches Blut teuer erworbene, von Bismarcks eherner Faust zusammengeschmiedete Deutsche Reich mit seiner schweren Geschichte und seiner bunten politischen und kirchlichen Verfassung, mit seinen Gütern und Mängeln, seinen Freuden und Kämpfen? Ja, dies deutsche Vaterland ist unser Vaterland; und doch, — das Vaterland ist mehr! Denn alles geschichtlich Gewordene und gegenwärtig Bestehende weist über sich selbst hinaus. Nicht etwas Starres ist das Vaterland, sondern etwas Lebendiges, Wachsendes. Es ist schon da und soll doch erst werden; wir genießen es schon und sehnen uns doch nach ihm. Daß ich es kurz sage: Es ist ein Ideal!

Diesem Ideale diene auch der deutsche Protestantismus. Ohne ihn kann es nicht erreicht werden, mit ihm hat es die Zukunft. Nur die Religion des Gewissens hat die Kraft, das Ideal in den Gemütern wach und rein zu halten, nur sie den steten Willen und die rege Phantasie, durch immer neue Aufgaben und Ziele uns über die Gegenwart der besseren Zukunft entgegenzuführen. So sind wir Deutsche und Christen und Glieder der Menschheit in Einem. Religion und Politik gehen Hand in Hand. Die Religion trägt Sorge, daß die Politik sauber bleibe, die Politik, daß die Religion nicht weltfremd und blutarm werde. Und so bleiben beide gesund, das deutsche Volk aber wird den Völkern umher ein Segen. Daß wir es doch alle begreifen und darnach handeln wollten! Gerade jetzt ist es die rechte Zeit! Der große Augenblick finde ein großes Geschlecht!

Brandenburg a. H. Dietrich Graue.

Ein ernstes Buch.

(Die sexuelle Frage von Prof. Aug. Forel. Verlag Ernst Reinhardt in München 1906. 4. und 5. Auflage, 16.—25. Tausend. 623 Seiten. 8 Mk., geb. 9,50 Mk.)

I.

Ich hätte auch die Überschrift: „Ein gutes Buch" wählen können, aber die Frage, die hier ein Meister großzügig, tiefgehend, gewissenhaft und erschöpfend erörtert, ist eine so ernste, daß der Eindruck, ein ernstes Problem behandelt zu sehen, alles andere überwiegt. Dennoch möchte ich ausdrücklich betonen, daß wir es hier auch mit einem guten Buche zu tun haben. Gut ist es, weil es die unendlich wichtige, aber auch diffizile sexuelle Frage so behandelt, wie sie besser kaum behandelt werden kann, und gut, weil die Wirkung der Lektüre, das Studium dieses Werkes nur gute Früchte zeitigen kann. Ob und in wie weit das letztere Urteil eingeschränkt werden muß, darüber nachher. Ich betone nur von vornherein, daß ich geneigt bin, die hier gemachten Einschränkungen meinerseits wieder sehr einzuschränken.

Wie unendlich notwendig es ist, über die sexuellen Dinge eine gründliche, wissenschaftliche Aufklärung zu geben, ist allen denen klar, welche wissen, wie die sexuellen Verirrungen, der Geschlechtsmißbrauch und die Geschlechtskrankheiten an dem Marke unseres Volkes zehren. In welcher Weise man unsere jungen Männer über die geschlechtlichen Dinge aufklären kann, hat in trefflicher Weise Wegeners Buch gezeigt.[1]) Forel gibt uns in seinem umfangreichen Werke die Ergebnisse der wissenschaftlichen Forschung an die Hand, und niemand, dem daran liegt, sie kennen und beurteilen zu lernen, sollte versäumen, das Buch zu studieren. In erster Linie ist es für Väter und Mütter, dann aber auch für die heranwachsende Jugend, die über die Geschlechtsreife hinaus ist, bestimmt. Doch auch der Arzt, der Erzieher, der Volksfreund muß es seiner Bibliothek einverleiben. Jede Prüderie muß als falsch aufgegeben werden. Denn die Unkenntnis und Unwissenheit verschulden viel Elend. Gründliches Wissen stärkt den Willen und gibt Kraft, den Versuchungen siegreich zu begegnen; lehrt aber auch, manche falsche Beurteilung auf diesem Gebiete, Vorurteile und Zurückhaltung aufzugeben. — Schon ein flüchtiger Überblick über das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß für Forel die sexuelle Frage die zentrale Frage im Menschenleben ist. Erst von dem Geschlechtsempfinden des Menschen aus ist es nach ihm möglich, die mannigfachen Probleme zu verstehen und zu lösen. So kann es uns nicht wunder nehmen, daß er von hier aus an die Aufstellung ethischer Forderungen geht. Er tut das nicht nur in diesem Buche, sondern er hat auch noch eine kleinere Schrift unter dem Titel „Sexuelle Ethik" veröffentlicht, welche sich mit diesem Problem beschäftigt.[2]) Die vier ersten Kapitel sind eine übersichtliche Zusammenstellung und Erläuterung wissenschaftlich erhärteter Tatsachen über die Fortpflanzung der Lebewesen (I.), die Evolution oder Deszendenz (Stammgeschichte) der Lebewesen (II.), die naturhistorischen Bedingungen und den Mechanismus der menschlichen Begattung, Schwangerschaft und korrelative Geschlechtsmerkmale (III.) und über den Geschlechts-

[1]) Vergl. „Prot.-Blatt" Nr. 41 v. J.
[2]) Verlag Ernst Reinhardt in München 1906. 1 Mk.

trieb. Ein näheres Eingehen darauf ist hier nicht nötig und verbietet sich von selbst. Aus den darauf folgenden Ausführungen des umfangreichen Werkes muß aber einiges gebracht werden, um einen Einblick in das Wesen und Bedeutung des Buches zu ermöglichen. Vielleicht mag es dem Laien als eine Übertreibung erscheinen, wenn Forel (S. 106 f.) sagt: „Nach dem Gesagten und auf Grund unzähliger naturwissenschaftlicher Feststellungen unterliegt es keinem Zweifel, daß das sexuelle Anziehungsgefühl, d. h. der Geschlechtstrieb, die ursprünglichste Quelle fast aller, wenn nicht aller späteren Sympathie- und Pflichtgefühle zwischen tierischen Individuen gewesen ist. Später haben sich freilich viele dieser Gefühle unter Bildung entsprechender Vorstellungsreihen für gesellige Zwecke als Freundschaftsgefühle vom sexuellen Empfinden ganz losgetrennt; sehr viele jedoch sind noch mit ihm lockerer oder fester und mehr oder weniger bewußt verbunden geblieben. Aus dieser kurzen Skizze der Stammgeschichte der Liebe und ihrer Derivate (in Kap. V) mag man den gewaltigen Einfluß des sexuellen Lebens auf die ganze Entwicklung der menschlichen Seele ermessen.“ Nach der Lektüre des ganzen Buches steht man doch unter dem Eindrucke, daß hier nicht zu viel gesagt ist. Dann aber drängt sich der Gedanke auf, daß bisher wohl, aus Unkenntnis oder vom falschen Standpunkte dem Sexualleben gegenüber, auf dem Gebiete der Moral viel gesündigt und daß eine Revision und Reformation unserer ethischen Anschauungen und Gesetze unbedingt nötig ist. Wie ernst es Forel meint und welch hoher sittlicher Lebensauffassung er begeistert das Wort redet, dafür bietet das Buch eine Fülle von Aussprüchen, von denen viele als Sprüche der Lebensweisheit weite Verbreitung und Beachtung verdienen. „Wenn jeder (in der Ehe) beständig alles tut, um das wahre Wohl des andern zu fördern, wird er in sich selbst durch die Arbeit für den andern die Sympathiegefühle kräftigen und weiter entwickeln. Dazu ist aber eine redliche Arbeit auf beiden Seiten nötig, wenn nicht die durch die Sinnlichkeit vorgetäuschte Liebe nach kurzer Zeit in nichts zerrinnen oder dann, wie so oft, ins Umgekehrte, in Haß umschlagen soll. Ohne blind für die Fehler des Ehegatten zu sein, muß man dieselben nicht nur mit in den Kauf nehmen, sondern sie dadurch lieben lernen, daß man seine Kunst anwendet, um sie liebevoll zu bessern, nicht aber, um durch sie die eigene Schwäche zu kultivieren.“ (S. 110.) „Ich möchte das Ideal der sexuellen Liebe dahin definieren, daß ein Mann und ein Weib durch sexuelle Anziehung und Harmonie der Charaktere zu einem Bund veranlaßt werden, in dem sie sich gegenseitig zur sozialen Arbeit für die Menschheit anspornen, und zwar in der Weise, daß sie ihre gegenseitige Erziehung und diejenige der ihnen am nächsten liegenden Wesen, nämlich ihrer Kinder, als Ausgangspunkt für das übrige nehmen.“ (S. 111.) — Ein überaus interessantes Kapitel ist das über die Geschichte des menschlichen Sexuallebens (S. 158 ff.) Von den auch hier zahlreich vorhandenen ernsten, zum Nachdenken anregenden Sätzen führe ich nur drei an. „Die eine Tatsache müssen wir als allgemein zutreffend festnageln: daß die Unzüchtigkeit der wilden Völker in der Regel von den zivilisierten Weißen stammt, deren Hefe es ist, die in die wilden Länder einzuwandern pflegt und bei den Eingeborenen Unzucht und Sittenlosigkeit pflanzt. Die weißen Kolonisten sind es, die in brutalster Weise die Weiber der wilden Völker sich aneignen und zur Prostitution, oft in ihrer schlimmsten Form, abrichten. Die weißen Kolonisten sind es, die alkoholische Getränke als Vehikel des Lasters einführen und mit ihrer Hülfe die solidesten und treuesten Sitten lockern und schließlich zerstören.“ (S. 163.) Auf den Alkohol und die Trinksitte kommt Forel immer wieder zu sprechen. Ein neuer, überzeugender Beweis für die Notwendigkeit des energischen Kampfes gegen den Alkoholismus, für den erfreulicherweise nach und nach ein größeres Verständnis erwacht. — Zum andern: „Wir sehen somit, daß in bezug auf Wahlfreiheit die ganz wilden Urvölker unseren modernsten Anschauungen am nächsten stehen und am freiesten sind. Dazwischen liegt eine Jahrtausende alte barbarische Verirrung als Mittelstufe: Die Kaufehe und die patriarchalische Autokratie. Derartige Verirrungen auf einer Mittelstufe der Kultur gibt es noch manche und hat es manche gegeben. Als solche erwähne ich nur die Tortur, die Sklaverei und die heute noch florierende Sitte des allgemeinen Gebrauchs narkotischer Mittel, speziell des Alkohols.“ (S. 174.) Diese Ansicht wird gewiß von allen denen geteilt, welche das, was man Kultur nennt, als Oberflächenkultur bezeichnen und der Meinung sind, daß wir erst auf dem Wege uns befinden zu einer wahren Kultur, erst anfangen, eine eigene Kultur uns zu schaffen. Endlich führe ich die Sätze an, die mir besonders der Beachtung wert erscheinen: „Wir sahen schon, wie auf niedrigen Kulturstufen die Kinder ein Reichtum, auf höheren eine Last werden. Trotz letzterer sehnt sich der natürliche Mensch nach Kindern. In der Schweiz kommen zwei Fünftel der Ehescheidungen bei kinderlosen Ehen vor, obgleich die unfruchtbaren Ehen nur ein Fünftel aller Ehen ausmachen. Die Berechnung erstickt bekanntlich vielfach die Gefühle bei der Eheschließung. In unserem im Zeichen des Mammons stehenden Zeitalter fallen vielfach Kraft, Schönheit, Arbeitsfähigkeit, Tüchtigkeit und Geschicklichkeit, sogar die Gesundheit neben dem schnöden Geld bei der Begehrlichkeit der Ehegatten außer Betracht. Es bildet diese traurige Tatsache eine neue, etwas verkappte Auflage der Kaufehe.“ (S. 183.)

Forel will nicht den Propheten spielen. Aber ihm erscheint die Ehe der Zukunft in anderer Gestalt, als heute in entgegengesetzten Lagern angenommen und gefordert wird. Er sagt: „Falls die Kultur wirklich über die Roheit, Barbarei und Dummheit endgültig siegt und weiter fortschreitet, dürfte keines der früheren Eheverhältnisse in seiner ursprünglichen Form bestehen bleiben. Die ursprüngliche, für Raubtiere passende Monogamie ist mit den heutigen gebieterischen sozialen Anforderungen unvereinbar. Die Kaufehe und diejenige Polygamie, die das Weib als Eigentum oder als minderwertig in männlichen Besitz stellt, sind barbarische Sitten halbzivilisierter Völker, die ebenfalls als überwundener Standpunkt gelten müssen. Die Polyandrie widerspricht der menschlichen Natur und den Fortpflanzungsbedürfnissen; als Regel eingeführt, ist sie immer eine Verfallserscheinung. Als Ehe der Zukunft dürfte am vorteilhaftesten eine Art freiwilliger Monogamie und eventuelle Polygamie mit bestimmten Verpflichtungen der Kindererzeugung und den erzeugten Kindern gegenüber angesehen werden. Die Polyandrie dürfte daneben als seltene, eher pathologische Ausnahme eine gewisse Geltung behalten.“ (S. 195 f., vergl. auch S. 198.) Hier ist ein Problem berührt, welches für die Zukunft eine ganz hervorragende Bedeutung erlangen wird. Mit Entrüstungsphrasen oder Lächeln werden wir an ihm nicht vorübergehen dürfen. Wohl aber muß Forel, der sich noch des öfteren über diese Frage in seinem Buche ausspricht (S. 211 f., 371, 375 f., 553), auf ernsten und lebhaften Widerspruch gefaßt sein. Doch muß man, um zu einer gerechten Würdigung der Forelschen Ansichten zu gelangen, eingehend die ganzen hierher gehörenden Fragen studieren (z. B. S. 415 ff.). Und man muß die z. T. herrlichen Worte Forels über die Ehe daneben stellen. Das Kapitel X beschäftigt sich im wesentlichen mit der Prostitution. Überaus lehrreich und beherzigenswert sind die Ausführungen über den staatlichen Schutz der Prostitution, die sog. Reglementierung. Forel tritt hier durchaus auf den Standpunkt der Abolitionisten, d. h. derjenigen, welche die Reglementierung beseitigt wissen wollen. „Die größte Monstrosität ist wohl die staatliche Organisation der Prostitution. Dieselbe muß unbedingt ausgerottet werden.“ (S. 347.) Im übrigen betont er des öfteren und nachdrücklich, daß die Umgestaltung des Geldausbeutungssystems sowie die Beseitigung des Alkoholgenusses die Prostitution schließlich beseitigen werde. In dem nächsten Kapitel wird der Einfluß der äußeren Verhältnisse auf das Sexualleben beschrieben. Neben Klima, Land-, Stadt- und Fabrikleben, Vagabundentum, Amerikanismus, Reichtum und Armut, Adel und Ständen, Internaten kommt hier besonders

Wirtshaus und Alkohol in Betracht. Hier ist noch auf das in Kap. I, III, 9a und X bezüglich Gesagte hinzuweisen und nur das Kellnerinnenwesen zu erwähnen. Das Thema Alkoholismus und sexuelle Frage ist ein schier unerschöpfliches. Vielleicht ist es möglich, in einem besonderen Aufsatze es zu behandeln. Wer auch nur einigermaßen auf diesem Gebiete bescheid weiß, wird Forel recht geben: „Gäbe die Menschheit den Alkohol als Genußmittel auf, so wäre ein großer Teil der sexuellen Frage im günstigsten und gesunden Sinne gelöst.“ (S. 359.)

„Es ist ein eigentümliches Ding mit den menschlichen Rechtsbegriffen. Jeder schreit nach Recht und Freiheit, denkt dabei natürlich vorerst an sich selbst und merkt nicht, wie er, indem er beständig seine eigenen „unveräußerlichen“ Rechte reklamiert und durchzusetzen sucht, auf Schritt und Tritt die Rechte der anderen verletzt. Wie schön klingen die Worte Freiheit und Recht; wie unversöhnlich stehen sie sich jedoch in der Praxis des Lebens einander gegenüber. Mein Recht auf Freiheit, das ich meine, das Recht auf volle unbeschränkte Entfaltung meines Ichs nach meinen natürlichen Gefühlen ist ein Ding der Unmöglichkeit, das heißt läßt sich nicht durchsetzen, ohne daß ich dabei beständig das gleiche Recht auf die gleiche Freiheit meiner Mitmenschen verletze. Und doch donnern die Menschen Phrase auf Phrase über dieses Thema im Brustton tiefster Überzeugung, schimpfen über unsere sozialen Einrichtungen, verfluchen die Schlechtigkeit des anderen, zeigen sich aber dabei unfähig, die Widersprüche praktisch zu lösen, die ihr innerer Freiheitsdurst heraufbeschwört. Dieses Rechts- und Freiheitsgeschrei unserer heutigen Gesellschaft ist nichts anderes, als die Äußerung eines instinktiven, in unserer Phylogenese (Stammesgeschichte) begründeten Gefühls des Unmuts und der Empörung, das der noch so beträchtliche Raubtierrest in der menschlichen Natur über die Zwangsjacke des notwendig gewordenen sozialen Lebens und den Mangel an Ellenbogenfreiheit auf der dem menschlichen Geschlechte bereits zu eng werdenden Erdkugel empfindet.“ „Und doch ist dieses Not- und Ärgergeschrei durchaus nötig, damit für die Zukunft eine möglichst erträgliche soziale Lösungsformel gefunden und praktisch durchgeführt werde. Außer der Besitz- und Arbeitsfrage gibt es wohl kein Gebiet, wo sich diese peinliche Not so fühlbar macht, wie in der sexuellen Frage.“ Mit diesen Worten leitet Forel seine Ausführungen über das Recht im Sexualleben ein. (S. 388 ff.) Nach kurzer Würdigung des natürlichen und des herkömmlichen Rechtes kommt er zu der, auch von anderer Seite immer nachdrücklicher aufgestellten Forderung, daß das Dasein des Rechtes nur noch aus zwei Gründen als berechtigt erscheinen darf: 1) die menschliche Gesellschaft dadurch zu schützen, daß es die Verbrecher verhindert zu schaden, und überhaupt Begriffsbestimmungen und Gesetze zu schaffen, die die gegenseitigen Interessen der Menschen möglichst geeignet für das Zustandekommen günstiger, naturgemäßer Lebensbedingungen sowohl des Einzelnen wie der Allgemeinheit gestalten; 2) die Ursachen des Verbrechens, sowie die sozialen Differenzen, Unvollkommenheiten und Ungleichheiten zu erforschen und durch die stetige zweckmäßige Bekämpfung jener Ursachen eine progressive Besserung der Menschen und ihrer sozialen Zustände herbeizuführen.“ (S. 397.) In wieweit das nun auf das Sexualleben in Beziehung auf die Rechtsverhältnisse angewendet wird, kann — wegen des beschränkten Raumes — auch nicht einmal auszugsweise hier dargelegt werden. Hier kann nur auf das Werk selbst hingewiesen werden. Auch über diesen Abschnitt würde eine besondere Besprechung ungemein viel des Interessanten und Beachtenswerten bieten. — Kapitel XIV behandelt im wesentlichen die sexuelle Hygiene. Die heiklen Dinge, welche dabei besprochen werden, machen wie mancherlei anderes in dem Buche es nötig zu betonen, daß es nur in die Hand Erwachsener und reifer Menschen gehört. Die aber sollten mit vollem Ernst und ohne Prüderie gerade auch diese Darlegungen überdenken und prüfen, ehe sie ein vorschnelles Urteil fällen. — Über Kapitel XVI und XVIII muß ich flüchtig hinwegeilen. In ersterem wird vor allem auf die Bedeutung der Rassenhygiene in Beziehung auf die Politik und Nationalökonomie hingewiesen, in den anderen Treffliches über Sexualleben und Kunst unter scharfen Worten gegen das Pornographische in der bloß sogenannten Kunst gesagt. Beide Abschnitte verdienen wiederum ernsteste Beachtung. — Kapitel XVII behandelt die sexuelle Pädagogik und bringt eine Reihe von Vorschlägen zu der schwierigen Frage der Kinderaufklärung. „Was unsere Pädagogie und unser Unterricht bisher nicht verstanden haben, das ist, den Menschen richtig zu werten. Der soziale Wert eines Menschen besteht aus zwei Faktorengruppen: Die erblichen Anlagen (geistige und körperliche) und die anerzogenen oder angelernten Fähigkeiten. . . . Gute Anlagen im Gebiet des Willens, des Gefühls, des Urteils, der Phantasie, wie vor allem die Ausdauer, das Pflichtgefühl, die Gewissenhaftigkeit, die Strenge gegen sich selbst, die Fähigkeit, logisch zu denken und das Wahre vom Falschen zu unterscheiden, die Kombinationsgabe mit bezug auf Denken und ethisches Fühlen bedeuten viel höhere menschliche Werte, als eine rasche, rezeptive Auffassungsgabe und ein gutes Gedächtnis für Worte und Sätze.“ (S. 521.) Mit Nachdruck weist Forel auf die Landerziehungsheime des Dr. Lietz hin, und führt die Grundsätze an, die dort zum Maßstabe der Erziehung gemacht sind. (S. 522.) „Erst auf der Basis einer richtigen Wertung der Menschen wird man auch eine richtige bewußte menschliche Zuchtwahl begründen können“, fügt er hinzu und beleuchtet diesen Satz dann eingehend. Dabei berührt er auch die Frage der Coëdukation, des gemeinsamen Unterrichtes von Knaben und Mädchen in den Mittelschulen. —

Vegesack. Baars.

Hausfrauenreligion.

Von Else Bittlinger.

III.

IV. Ich glaube an den heiligen Geist.

Der Weihnachtsbaum brannte. Sein Licht strahlte auf die Kleinsten der Kleinen unserer Stadt. Die Kinder saßen mit gefalteten Händchen und sollten, ehe sie die Gaben bekamen, die auf langen Tischen aufgebaut im Zimmer standen, ihre kleine Prüfung ablegen. Aufmerksam und andächtig sangen die dünnen Stimmchen: Ihr Kinderlein kommet, ach kommet doch all. Ab und zu stand ein neugieriges Mädelchen auf, um besser zu sehen, was es nachher geben würde. Ein Junge, der nicht still sitzen konnte, rutschte von seinem Sitz. Auf der vordersten Bank, gerade vor mir, saß ein blasses Kleinchen, das vor Aufregung nicht mitsingen konnte, und, als sein Nachbar begeistert sang „im bethlichen Stall“, denn Bethlehems Stall war ihm zu fremd, neigte sich sein Köpfchen auf die Seite, die Augenlider fielen ganz langsam herunter, es schlief, und wachte erst auf, als man ihm sein Christgeschenk in den Arm legte.

Artig antworteten die Kinder auf alle Fragen der Lehrerin: „Wessen Geburtstag feiern wir denn jetzt?“

„Des lieben Christkindes Geburtstag.“

„Ihr freut euch wohl sehr, und wollt nun immer recht artig sein?“

„Ja, Tante, wir freuen uns sehr und wir wollen auch immer recht artig sein.“

„Ihr wißt doch aber, die Geschenke, die ihr heut bekommt, sind nicht das Beste. Das Schönste, was ihr heut geschenkt bekommt, ist doch der liebe Heiland!“

„Ja, der liebe Heiland“, piepst es zurück und lieb und zutunlich nickt eines oder das andere Zustimmung.

Bloß Fritschen Carle ist nicht mit einverstanden, er sagt ganz laut und zurückweisend: „Nee — ick will lieber 'n Helm!“

Nach der Bescherung sagen sie alle der Tante Lebewohl, denn nun sind Ferien. Auch Fritschen Carl mit seinem Helm tritt an. „Du, Tante, ick brauche keenen Heiland

nich. Wat soll ick mit dem!" „Ja gewiß, Carl, brauchst du den lieben Heiland, sieh mal, allein kannst du den Weg zum Himmel nicht finden. „Ach Tante! ick finde!" tönt's siegesgewiß und schnell zurück. „So? wie willst du denn das machen?" „Na janz eenfach, Tante, ick häng mir an 'ne Wolke, laß mir ruffziehn, oben klopp ick an, eener wird schon da sein, der uffmacht."

Alles lachte. Wir gingen nach Haus, und ich nahm mir vor, Carls nähere Bekanntschaft zu machen. Eener wird schon da sein, der uffmacht. Wie volles, festes Vertrauen hatte der Knirps. Hoffentlich verbaut man ihm später nicht wie so vielen unter den Kindern unserer Zeit den geraden Weg zum Himmel.

Wie wirst du's am besten mit deiner Kleinen machen, fragte ich mich, als ich zu Haus die Klingel zog. Man öffnet mir und sofort ertönt von oben ein sehr lebhaftes Rufen: „Mama, Mama, bist de wieder da." Sie trappste die Treppe herunter. „Mama, ich wüsche mir noch was zu Weihnachten. Ne Kirche, Mama, und 'ne Semmelreibemaschine. Aber 'ne Kirche, Mama, — nich so eine aus der Schachtel. Weißt du, so 'ne richtige." Die dicken Patschhände beschrieben einen großen Bogen. „So 'ne richtige Kirche, wie Vaters, wo's drin läutet und wo die zwei Gotte drin sind."

Ich wurde aufmerksam. Wie kam unsere vierjährige Grete zu der Idee. „Was für Gotte meinst du denn", erkundigte ich mich.

„Na, Minna sagt, das Christkind ist auch der liebe Gott. Und dann sagt Minna, der Herr Jesus, der über'm Bette steht, dies is das Christkind, wie's groß war. Und siehst de, der muß in der Kirche sein, und dann, Mama, dann noch der alte Gott. Das weißt de doch?!"

Wenn unsere Köchin Minna etwas gesagt hat, darf man bei unserer Grete nicht widersprechen oder erklären. Minna ist bei ihr genau so viel wie Vater und Mutter, nur nachsichtiger ist die treue Seele, und darum hat sie oft das Übergewicht. Ich sprach also nur mein Bedauern aus, daß solche Kirchen nicht zu kaufen wären. „Auch nicht bei der Tante in Berlin oder in Bremen", forschte die Grete. „Nein, auch nicht in Berlin oder in Bremen!" „Mama, das ist aber sehr schade. Aber Mama, dann vergiß nur ja nicht die Semmelreibemaschine. Ich versprach's und gelobte mir, ihr auch die Kirche, will's Gott, einst zu geben.

Am nächsten Tage brachte ich Mutter Danneberger ein Weihnachtsgeschenk. Sie ist über 80 Jahre, eine einfache Frau, aber sie ist weise und ihr Kopf und Herz ist fromm, Ich höre ihr gern zu und darum spricht sie gern mit mir. „Ich habe so viel zu sagen", klagt sie mir oft, „aber die oben brauchen mich nicht und die unten hören mich nicht." Ich erzählte ihr die Kindergeschichten vom vorigen Tage. „Ja", sagte sie, „der heilige Geist spricht aus dem Besten, was wir haben, aus unsern Kindern, aber sie hören es nicht. Sehen Sie, wie der Herr Pastor herkam, sagte ich zur Lentschen, Lentschen, das ist kein Ja-Mann, der wird's schwer haben. Wenn er bloß feste bleibt in seinem Beruf. Denn viele fangen gut an und nachher woll'n sie's allen recht machen und dann werden sie alle 'n Ja-Mann. Sehn sie, Frau Pastor, wenn einer den Menschen 'n Sack bequem hinlegt, kriechen sie alle rin, sie knüppen sich 'n auch noch selber zu und merken gar nich, daß sie drin sind. Knüppt nachher einer den Sack auf, müssen sie sich erst wieder ans Licht gewöhnen. Das dauert lange, Frau Pastor, aber feste stehn im Beruf. Wir leben in einer großen Zeit. Warten Sie noch eine 20 Jahre, da werden sie wieder für 8 Groschen arbeiten und da werden sie wieder Ohren haben für den heiligen Geist. Es kommt."

Ja, Mutter Danneberger, es kommt. Überall in der Welt stehen die kleinen Flämmchen des heiligen Geistes. Auch in meiner kleinen Welt lodern sie, überall spricht er, aus dem Munde der Kinder, aus dem Munde der Alten. Wir wissen nicht, wann seine Stunde gekommen ist. Die Stunde, wo Gott hineinblasen wird in all die 1000 Flämmchen, daß sie in einer einzigen Flamme hinauflodern werden zum Himmel. Wir wissen nicht, welches Werkzeug Gott benutzen wird, und ob wir's erleben. Aber eins wissen wir. Wir danken Gott, daß er uns heut schon für wert hielt, seinen, — den wahren, den heiligen Geist zu spüren. Wir wollen ihn hüten an unserem Ort, wo immer wir stehen, damit der Sturm die Flämmchen nicht auslöscht, die bei uns brennen, und wir wollen die Feuer schüren, auch wenn noch so viele sie vernichten wollen und uns dazu.

Allerlei Rätsel.

1. Welches ist der Anfang des Wissens? Die Erkenntnis, daß wir nichts wissen. Denn je wenigerr einer weiß, desto mehr ist er eingebildet auf die paar erschnappten Brocken. Und — wir erleben es oft — daß solche Halbbildung sich erhebt wider und über ihre eigenen Lehrmeister. Aber je mehr einer weiß, ich meine nicht gelesen hat und nachspricht sondern weiß, als durchgearbeitete Erkenntnis und Erfahrung mit seiner Persönlichkeit verschmolzen hat, desto weiter dehnt sich ihm der Horizont alles Wissenswerten. Er fühlt sich wie der einsame Schwimmer im Ozean. Er wird von Tag zu Tag demütiger.

Der Apostel sagt: „Das Wissen blähet". Ich denke, er hat dabei auch an die Halbwisser gedacht, an die politischen Schwätzer, an die Heuchler des künstlerischen Verstehens, an die Mannweiber. Denn es gab auch damals schon Frauenrechtlerinnen, denen die Frauenfrage eine Frage nach dem Recht war und nicht nach der Pflicht, die überall mitreden wollten und nicht das Einfachste in ihrem Hauswesen leisteten.

2. Was ist danach der Anfang in unserem persönlichen Christentum? Ich denke doch auch die Einsicht, daß man noch keins hat. Denn Christsein ist doch nicht die Kenntnis der fünf Hauptstücke des lutherischen Katechismus, einer Anzahl Kirchenlieder und biblischer Geschichten. Sonst müßte ja die christliche Gesinnung gehen wie Meereswogen.

Christsein ist doch mehr als getauftsein. Christsein ist doch verwandt, ähnlich, gleichgesinnt sein dem, der der Christus war und ist und sein wird. Das heißt sich ein Ideal setzen, ein unerreichbares Ziel und sich da hinauf auf den Weg machen. Aber ob das anders möglich ist, als daß zuvor einer sich besinnt auf sich selbst, sich selbst erkennt in seiner ganzen Armut und Blöße, seine Schuld erkennt und los kommen will davon, das glaube ich nicht.

Vielleicht sind manche Leute von vorn herein für jedes höhere Leben tot, weil sie aus angeborener sittlicher Minderwertigkeit nicht die Fähigkeit haben, die eigene Schuld zu erkennen.

Sie erkennen die Schuld der Verhältnisse, der anderen Menschen, klagen, jammern, verleumden, sind höchst unglücklich, erbittert, friedlos. Das Leben lastet schwer auf ihnen, ob sie es noch so gut hätten. Die Armen, man soll sie doch bedauern. Sie sind schuld an ihrem Elend und wissen es nicht. Sie könnten erlöst werden von ihrem Jammer, aber sie wollen es nicht.

3. Woran erkennt man den vornehmen, gebildeten Menschen? Ich meine das von äußerer, gesellschaftlicher Bildung. Man hat die Merkmale verschieden beschrieben: Weiße Fingernägel, das Messer nicht in den Mund nehmen, im Zylinderhut Visiten machen, Gesellschaften geben usw.

Manche studieren sich die Einzelheiten ein und sagen dann, wenn sie eine Reihe von Einzelheiten weghaben: „Ich hab's." Nun halten sie sich für gebildet, rechnen sich zur Gesellschaft und halten auf Abstand vom niederen Volk. O traurige Bildungsidioten!

Eins ist not. Weiter nichts. Es ist die Herrschaft über das Geräusch. Wer das Geräusch beherrscht, ist ein gebildeter Mensch. Er wird sich mit seiner Bildung offenbaren beim Essen und Trinken, wie er die Tür zumacht,

aber auch wie er redet. Er kann zuhören und ist der Belehrung zugänglich. Er scheut, das ist die Hauptsache, den Skandal. Weder sein eigenes Leid läßt er laut werden noch fremde Schuld. Er kann schweigen. Er kann leiden ohne zu klagen, auch ohne zu murren, anzuklagen zu verdammen.

4. Doch das war nur äußere Vornehmheit. Wir sollen sie nicht gering schätzen. Wer sich darin übt, zwingt auch wohl allmählich das Innere in seine Gewalt der Ruhe. Weil wir aber Beispiele haben von äußerer Dressur, die der Schurke durch Nachahmung sich aneignet, was ist innere Vornehmheit, Herzensbildung?

Die vornehme Seele hat ein einziges Merkmal. Sie ist dankbar. Dankbar gegen Gott und Welt und Menschen. Sie nimmt das Glück des Lebens nicht als selbstverständlich hin, nicht einmal das tägliche Mittagessen.

Sie nimmt auch das Unglück des Lebens mit dankbarer Hand und will sich dadurch erziehen lassen.

Vornehme Seelen sind fröhliche Menschen. Sie behalten im Gedächtnis jeden Sonnenstrahl, der ihnen über den Lebensweg fiel und wärmen sich in der Erinnerung daran.

5. Was ist der größte Unterschied zwischen den Menschen?

Da läßt sich viel anführen: Es gibt weiße Menschen, schwarze, braune, gelbe, rote, blonde, brünette, schwarzharige, alte, junge, gesunde, kranke, reiche, arme, begabte, unbegabte. Man unterscheidet: Melancholiker, Choleriker, Sanguiniker, Pflegmatiker.

Was die Menschen scheidet, keine Ehe, keine Freundschaft, keine Gesellschaft harmonisch werden läßt, ist doch wiederum nur eins.

Das ist der größte Unterschied, ob Menschen nach Gott fragen, oder ob sie nicht nach ihm fragen. Ich kann das auch so sagen: Ob sie ihrem Gewissen folgen oder ihren Vorteil suchen. Ob sie das Leben als Pflicht begreifen oder als Vergnügen. Ob sie etwas leisten wollen oder etwas haben wollen. Ob sie etwas scheinen, oder etwas sein wollen. Ob sie nach Rechten fragen oder nach Pflichten. Es ist immer nur eins: Die Seele und Gott oder die Seele ohne Gott oder auch der Mensch ohne Seele. Es gibt Menschen ohne Seele. X.

Vom Büchertisch.

Aus der Werkstatt des Übermenschen. Von D. Jul. Kaftan, Oberkonsistorialrat, Prof. an der Universität Berlin. Eugen Salzer, Heilbronn 1906.

Unter dem obengenannten Titel wird uns ein Werkchen geboten, welches Aufsätze enthält, die im Oktober und November 1905 in der „Deutschen Rundschau“ veröffentlicht sind. Wir freuen uns, daß diese wertvollen Aufsätze durch diesen Sonderabdruck auch noch weiteren Kreisen zugänglich werden. War doch der Verfasser ganz besonders dazu befähigt, in die Geistes- und Gedankenwerkstatt Nietzsches einen Einblick zu tun, weil er mit dem Philosophen auch persönliche Fühlung hatte, und noch kurz vor dessen ernster Erkrankung mit ihm in Sils-Maria mehrere Wochen täglich verkehrte. Und es ist uns interessant, zu hören, daß Kaftan in diesem Verkehr noch keine Spur der beginnenden geistigen Erkrankung wahrgenommen hat. Trotzdem ist Kaftan davon überzeugt, daß sie sich lange vorbereitet hat, ja daß sie intermittierend aufgetreten sei, und er erklärt daraus so manches, sonst Unerklärbare in Nietzsches Werken.

Kaftan hält sich in seinen Vorträgen hauptsächlich an das nachgelassene Werk „Der Wille zur Macht“, herausgegeben 1901. Aber er zieht auch die anderen Werke heran und so wird Kaftans Schriftchen zu einer sehr geschickten und klaren Darstellung von Nietzsches System in allgemeinverständlicher Form und Sprache. Ja, außer dem vortrefflichen Aufsatz in dem Buche des Freiherrn v. Grotthuß „Probleme und Charakterköpfe“ wüßte ich nichts, was auf so wenigen Seiten dem gebildeten Laien eine so klare Übersicht zu geben vermöchte über das, was Nietzsche wollte, was schön und groß und ethisch und kraftvoll an ihm war und was widerspruchsvoll und vergänglich und klein bei ihm erscheint, als Kaftans Buch. Das ganze Wogen und Drängen dieser nach Gesundheit, Stärke und Kraft, nach Klarheit und Frieden ringenden, merkwürdigen Persönlichkeit dieses Giganten taucht vor uns auf. Nirgends wird Kaftan bitter und scharf gegen den, den er im Grunde ablehnt und

ablehnen muß aus innerer Überzeugung. Er sucht ihn zu verstehen, blickt in die Werkstatt seines Geistes und sieht dort die sehnende, suchende Menschenseele, sieht das schwache Menschendasein, das seine Ergänzung sucht in dem, was dem Kranken und Schwachen fehlt, in der Stärke, Größe, im Willen zur Macht. Der Gedanke ist gewiß nicht neu. Ich wenigstens habe mir Nietzsches Grundidee vom „Willen znr Macht“ nie anders erklären können als so, daß dem, im eigenen Erdendasein oft so Machtlosen, die Macht als das ersehnte Ideal seiner Wünsche vorschwebte. Aber fein und neu sind manche anderen Ausführungen Kaftans, wie in der Werkstatt des Nietzscheschen Geisteslebens sich ganz von selber der ihm eigene sprungweise Stil sich formte, reich an Aphorismen; — wie die „Zarathustrastunden“, d. h. Stunden bald einer gesunden Begeisterung, bald einer krankhaften Erregung, vieles in Nietzsches Ausführungen uns verstehen und vieles auch entschuldigen lassen, so auch seine maßlose Selbstüberhebung u. a. m.

Kaftan sucht Nietzsche aus seinem eigenen Innern zu verstehen, trotzdem ihn Welten von Nietzsche trennen. Und neben dieser, ich möchte sagen, psychologischen Untersuchung geht die kritische. Denn in einfachen, klaren Worten werden uns eine Reihe von Widersprüchen aufgezeigt, in denen die Nietzschesche Philosophie doch schließlich endet, so der Widersprch zwischen der ewigen Wiederkehr aller Dinge und der einzigartigen Höhe im Zarathustra- und Übermenschgedanken; oder der andere zwischen einem Willen zur Macht und andererseits einer Welt, die Wille, Zweck und Absicht ausschließt. Sehr fein sind einige Bemerkungen, wie bei Nietzsche, dem Christusfeinde, doch einige christliche Grundgedanken wiederkehren (S. 56), oder wie sein ganzes Inneres auch zum großen Teil daraus zu verstehen ist, daß ihm der Musiker in allen Gliedern steckte.

Wir können das Büchlein Kaftans denen, die sich ein Bild von Nietzsches Grundgedanken machen wollen, warm empfehlen. Die Beurteilung ist gerecht und verständnisvoll, wenn auch scharf ablehnend.

Wir geben in Bezug auf Kaftans Stellung seine eigenen Worte wieder: S. 68. „Wenn die Zeit erfüllet ist, wird Nietzsche aufhören als Prophet zu gelten, und wird er allen sein, was er uns andern ist, die wir nie zu seinen Anhängern zählten: ein interessantes Phänomen, ein großer Dichter, ein genialer Lehrer, der vieles in der inneren Welt gesehen hat und andere es sehen lehren kann.“ Und in Bezug auf den Wert der Nietzscheschen Gedanken, in denen er doch schließlich in der Hauptsache die Ausgeburt eines kranken Gehirns sieht: „Wir sind doch noch nicht, vertraue ich, so sehr von allen guten Geistern verlassen, daß wir lange von diesen Irrlichtern uns necken lassen sollten. Die Philosophie Nietzsches, als Ganzes genommen, wird schwerlich eine Zukunft haben.“ Bruno Weiß.

Carl Werkshagen, Sonntagsgedanken eines Alltagsmenschen. Plaudereien. Verlag von Franz Wunder. Berlin 1906. Preis 2 Mk. geh., 3 Mk. geb.

Man hat den modernen Theologen vorgeworfen, daß sie nicht erbauen können, die aufklärende, grübelnde, rastlos reflektierende Arbeit der Wissenschaft habe den lebendigen herzandringenden Strom positiver Anregung zum religiösen Leben vertrocknen lassen. Nun, wir freuen uns jedes Beleges, der das Gegenteil beweist. Man hat den modernen Theologen vorgeworfen, daß sie mit religionsgeschichtlichen und populär-theologischen Arbeiten und Schriften nur aufklärten, daß sie nichts leisteten für die Bedürfnisse des Gemütes. Wohl sind solche Schriften auf unseren Tischen selten gegenüber der Hochflut, die orthodoxen Gemütern alljährlich entgegenrollt, hier sei in diesem Büchlein gerade eine solche Gabe mit Freuden begrüßt. Die modernen Menschen nehmen Anstoß an der Predigtform, — hier kommt in schlichter Betrachtung religiöse und sittliche Wahrheit, nicht faustdick und emphatisch, aber aus überzeugter Seele schlicht überzeugend zu den Menschen unserer Tage. Gebt sie in die Hände moderner Menschen, suchender Seelen, heranwachsender Jugend, — sie sind es wert, sie dürfen wirken, weil sie etwas bringen, und so sollten sie auch Bahn und Wirksamkeit finden. Alfred Fischer.

W. C. van Manen († Professor in Leiden). Die Unechtheit des Römerbriefes. Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. G. Schläger. Strübig, Leipzig 1906. VIII, 277 Seiten. 8°. Mk. 4.

Ref. hat immer gewünscht, daß die Bestreitung der Echtheit der paulinischen Hauptbriefe in Deutschland ernstlich studiert werden möchte. Er begrüßt deshalb lebhaft die Übersetzung einer der Schriften des verstorbenen van Manen über diesen Gegenstand. Über den Wert des Werkes ein — notgedrungen summarisches — Urteil abzugeben, würde er nicht für richtig halten. Man soll selbst sehen und prüfen, und wenn man van Manen nicht im ganzen zustimmen kann, soll man sich doch im einzelnen von ihm auf Schwierigkeiten aufmerksam machen lassen, die viel ernster als bisher ins Auge gefaßt sein wollen. Aus der Übersetzung kann man im allgemeinen eine Vorstellung von dem gewinnen, was er meint. Bei genauer Lektüre entdeckt man freilich die traurigsten Sinnlosigkeiten, weil der Übersetzer teils das Holländische gar nicht verstanden, teils statt der Sätze die Wörter oder gar die Buchstaben übersetzt und auch nicht einmal soviel Nachdenken angewandt hat, um zu merken, daß das, was er seinen Autor sagen läßt, von diesem unmöglich gemeint sein kann. Statt vieler Beispiele nur den Hinweis, auf eine Zeitschri,t (S. 9): „in den Godgeleerden Bijdragen vor 1866 und später mehrmals“. Urtext: voor 1866, d. h. für (das Jahr) 1866. Druckfehler in den Zitatzahlen wiederholt der bersetzer einfach; er hat die Zitate also nicht einmal nachgeschlagen. Ebensowenig gibt er die Seitenzahlen des Originals an, so daß die Vergleichung nach Kräften erschwert ist.

Zürich. Paul W. Schmiedel.

D. Aug. Kind. „Ernste Gedanken für einfache Gemüter." Evang. Verlag Heidelberg.

D. Aug. Kind, der einem großen Kreise schon lange ein lieber Freund und Ratgeber in ernsten und heiteren Stunden geworden ist, wird durch dieses Büchlein seine alten Leser aufs neue an sich fesseln und andere hinzugewinnen. Der Titel: „Ernste Gedanken für einfache Gemüter" weist uns schon darauf hin, daß wir es hier nicht mit geistreich sein sollenden, spitzfindigen Auseinandersetzungen und Erklärungen zu tun haben. Der Verfasser stellt diese ernsten, guten Gedanken schlicht vor uns hin, weil er weiß, daß sie groß und wahr genug sind, um ohne alles Beiwerk zu wirken, was sie sollen. Für Aug. Kind ist der Glaube keine Lehre, um deren Dogma zu streiten das Wichtigste ist. Ihm ist es darum zu tun, die alten religiösen Fragen den Menschen der Gegenwart verständlich zu machen, den großen sittlichen Grund der christlichen Religion in seinen Hauptlinien klar und ruhig zu zeichnen und zu zeigen, welchen Schatz wir daran besitzen. Aber nicht nur das will er, daß wir sehen: ja, da ist ein großes Gut! und lassen es ruhig liegen, — er will, daß wir es nutzen, daß wir seinen Wert für das allgemeine Leben flüssig machen, er gibt uns die Handhaben dazu, wie wir uns davon erfüllen lassen und dann danach handeln sollen.

Sehr geschickt ist die Art und Weise der Darlegung und Anordnung. Jeder der ganz kurzen, knappen Abschnitte bringt ein Beispiel aus dem Leben, wie es jeder finden kann, der die Augen offen hält, ohne ein großer Gelehrter zu sein oder die halbe Welt zu kennen. Da heißt es: So hat jemand gehandelt, das war gut oder das war böse, so waren die Folgen! Am Schlusse ist uns klar, ja, hier ist ein sittlicher Leitfaden! Nun, sagt der Verfasser, glaubst du also an ihn, scheint es dir einleuchtend, so handle doch danach im täglichen Leben. Und wahrlich, wenn wir ihm hier in allem folgen, werden wir ein großes Stück weiter sein! Der Ertrag des Buches ist zum Besten des Allgemeinen Missionsvereins bestimmt. Torge.

Diese Bücher und Schriften sind zu beziehen durch die Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb

Anzeigen.

Preis für die viergespaltene Petitzeile (45 mm breit) oder deren Raum 30 Pfg. Bei Wiederholungen entsprechenden Rabatt. Reklamezeile 80 Pfg. Beilagen nach Gewicht 15—30 Mk.

Wir bitten unsere geehrten Freunde, im Bedarfsfalle in erster Linie die hier inserierenden Firmen zu berücksichtigen und sich bei Bestellungen stets auf das „Protestantenblatt" zu beziehen.

J. F. Weule
BOCKENEM a/Harz.
Turmuhren und elektrische Uhren für Kirchen, Schulen, Güter und öffentliche Gebäude.

Wichtig für **Brautleute**
Preise 40% billiger wie in der Provinz
Franko Lieferung
Pracht-Katalog mit über 800 Abbildungen gratis u. franko
F. ZECH'S MÖBEL-FABRIK. BERLIN, O.
Kleine Andreasstr. 9.
Gegründet 1859. Beamten 6% Rabatt.

H. Becker i. Seesen i. H. liefert allein seit 1880 den anerk. unübertroff. **Holländ. Tabak. 10 Pfd.-Beutel co. 8 Mk. Cigarren billigst.**

DIE HILFE.
WOCHENSCHRIFT für Politik, Kunst und Literatur.
Notwendig für jeden Gebildeten, bringt regelmässig
POLITISCHE NOTIZEN
Politische u. volkswirtsch. Aufsätze
Soziale Bewegung
Unsere Bewegung.
Aesthetische u. allgemeinwissenschaftliche Aufsätze.
Novellen — Kunstliteratur
Allerlei — Briefkasten.
Herausgeber:
D. FR. NAUMANN.
Verlangen Sie kostenfreies Probeabonnement vom
VERLAG DER HILFE
BERLIN-Schöneberg.

Kirchen-Teppiche
gesetzlich geschützte Original-Erzeugnisse
nach Entwürfen von Professor Beck
liefert preiswert in reichster Auswahl und jedem beliebigen Format
Wilhelm Röper
Leipzig, Goethestrasse 1
Farbige Abbildungen mit erläuterndem Text und Empfehlung seitens hoher Kirchenbehörden gratis und franko.

DER VOLKSERZIEHER
Blatt für Familie, Schule und öffentliches Leben.
Organ der Volkserzieher-Gemeinde.
Zugleich: **Der Bücherfreund** Blatt für Kunst, Religion und Wissenschaft.
Organ der Volkserzieher-Bibliothek.
Herausgeber: Wilhelm Schwaner.
Abonnenten beider Blätter sind gegen Zahlung von 1 M. jährlich Mitglieder der fast d. ganze moderne Literat. umfassend. Volkserzieher-Bibliothek. Man fordere ein unentgeltliches Probeabonnement auf einen Monat vom
Volkserzieher-Verlag, Berlin-Schlachtensee, Mariannenstr. 10.
Daselbst sind auch Prospekte der **Germanen-Bibel** kostenlos zu haben.

Familienanzeigen
kosten im **Protestantenblatt**
nur **15 Pfennig**
(statt 30 Pfennig) pro Zeile.

Ostseefische,
frisch und geräuchert, wie **Heringe, Butt, Flundern, echte Kieler Sprotten usw.,** versende je nach hiesigem Fang billigst und prompt gegen Nachnahme.
J. Miers, Eckernförde.

Echte Portweine!
Sortiment No. 1, 3 Fl. sortiert, Mk. 4.20,
Sortiment No. 2, 3 Fl. sortiert, Mk. 5.35,
Sortiment No. 3, 3 Fl. sortiert, Mk. 7.60,
Rotwein: St. Emilion per Fl. Mk. 0.75, 3 Fl. Mark 2.85. Reinheit garantiert, vers. p. Post inkl. Verpack. frko. Nachn.
J. G. Heintzen, Westerstede (Oldb.).
Wein-Import und Versandhaus.

„Kirchlich-Liberal"
Halbmonatsschrift
für die Berliner kirchlich-liberale Bewegung.
Preis 1,50 Mk. jährlich, postfrei.
Herausgeber: **K. Schrader,** M. d. R., Berlin W. 35, Steglitzerstrasse 68.
Expedition: ebendaselbst.

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gern und **unentgeltlich** mit, was mir von jahrelangen, qualvollen **Magen- u. Verdauungsbeschwerden** geholfen hat.
A. Hoeck, Lehrerin,
Sachsenhausen b. Frankfurt a. M.

Wir bitten,
Probenummern
zur Verteilung
an
Interessenten
zu verlangen.
Verlag des Protestantenblattes.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen 11, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO. 18, Weberstraße. 56/57.
Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt
Beilage Nr. 4.
Berlin
Bremen.
23. Januar 1907.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Tagebuch: Zur Reichstagswahl. — Zum Fall César. — Universität. — Personalien. — Eduard Zeller. — Württemberg. — Elsaß-Lothringen. — Der neue Sachsenbischof D. Teutsch. — Kirchenpolitisches aus Bayern. I. — Vereine und Versammlungen. — Anzeigen.

Tagebuch.

Zur Reichstagswahl bringen wir im Hauptblatt den Artikel: „Nationale Pflichten des Protestantismus“ und in dieser Beilage Porträtzeichnungen ultramontanen Unwesens aus Bayern. Wenn unsere Nummer erscheint, stehen wir dicht vor der Entscheidung. Sie mag ausfallen, wie sie will, sie wird neue Arbeit auch von uns fordern. Eine Erklärung der Evangelisch-sozialen Vereinigung ging uns zu, die ein wenig geheimnisvoll also lautet: In den gegenwärtigen Wahlkämpfen sucht man vielfach von seiten kirchlicher oder evangelischer Gruppen die christliche Religion für parteipolitische Zwecke in Anspruch zu nehmen. Gegen alle derartigen Versuche erheben wir entschiedenen Protest. Politische Gesichtspunkte dürfen nur unter politischen Gesichtspunkten geführt werden. Das evangelische Christentum hat aber weder mit sozialdemokratischer noch mit antisozialdemokratischer Parteipolitik irgend etwas zu tun. — Vermutlich geht diese Erklärung gegen solche, die die Pfarrer und die Frommen gegen die Sozialdemokratie lebendig machen wollen, aber deutlich ist die Sache nicht, — und Religion übrigens läßt sich nicht abknöpfen für das Wahlgeschäft und den politischen Kampf, wie ein Kragenmantel. Sie ist allemal mit dabei und, wo sie lebendig ist, auch von Bedeutung. — Kein Mann darf fehlen! Wahlrecht birgt Wahlpflicht — und der Klerikalismus, das ist der Feind!

*

Zum Fall César liegt nun die Erklärung von 147 Geistlichen der alten Provinzen Preußens vor, die hoffentlich noch weitere Unterschriften finden wird, denn den Pfarrern, denen das Vorgehen des Westfälischen Konsistoriums „unerträglich“ war, kann unmöglich die Bestätigung des Beschlusses von Münster durch den Oberkirchenrat nun erträglich sein. So denkt wohl auch D. Rade, von dem jene erste Erklärung ausging und der nun auch Unterschriften für die Erklärung der 147 anzunehmen bereit ist. Freilich scheint in mittelparteilichen Kreisen eine andere Auffassung herrschend zu sein.

Die „Preußische Kirchenzeitung“ der Mittelpartei zitiert aus unserer Nr. 52 den Abschnitt zum Fall César (Sp. 1244 u. 1245):

„Die künstlichen und verzwickten Gedankengänge derer, die den Erlaß des Oberkirchenrates ‚um der Lage willen‘, ‚aus Diplomatie‘, ‚verstehen‘ und ‚verzeihen‘, sind schlichten Laiengemütern nicht faßlich und dringen auch nicht zu allen Ohren der Gemeinde. Was aber zu allen Ohren und Gemütern gedrungen ist, ist das: César ist ein liberaler Geistlicher, — und darum kann er in der preußischen Landeskirche kein Pfarramt bekleiden. Wir begreifen vollkommen, wenn die Gemeindeglieder, die dieses Wort vernommen haben, nun auf eine Äußerung der liberalen Gesinnungsgenossen Césars, die im preußischen Pfarramt stehen, warten, ob sie im Amte bleiben wollen und wie sie ihr Amt führen werden“, und bemerkt dazu: „Dazu ist zu sagen, daß der Erlaß des Oberkirchenrates zu der Deutung, die ihm hier gegeben wird, keinen Anlaß gibt. Diese Deutung ist künstlich. Wenn Gemeindeglieder auf den Erlaß hin wirklich solche Erwartungen hegen, so muß man sie belehren, aber nicht nach ihrem unlogischen Erwarten handeln.“ Ob diese Deutung „künstlich“ ist, möge die „Preußische Kirchenzeitung“ nach folgenden Sätzen des Erlasses vom 14. November prüfen:

1) . . . . „ob der Geistliche für den Dienst in der Landeskirche geeignet ist. Die Feststellung hat nach derselben kirchengesetzlichen Vorschrift durch ein Kolloquium zu erfolgen.“ . . .

2) „Ein Geistlicher, welcher mit dem Bekenntnis der Landeskirche in Widerspruch steht, ist zum Dienst in ihr eben nicht geeignet.“

3) „Hiernach bleibt nur zu erwägen übrig, ob der durch das Kolloquium festgestellte und im vorliegenden Protokoll formulierte Tatbestand dem Oberkirchenrat Veranlassung geben kann, das Urteil des Konsistoriums aufzuheben und seinerseits die Geeignetheit des Pfarrers César für den Dienst in der Landeskirche als hinlänglich erwiesen anzuerkennen. Diese Frage ist jedoch zu verneinen.“

4) „Kann nach dem Gesagten die Frage der Geeignetheit des Pfarrers César für den Dienst in der Landeskirche von dem Evangelischen Oberkirchenrat in bejahendem Sinne nicht entschieden werden, so ist die für die Zulassung zum Dienst in der Landeskirche unerläßliche Voraussetzung nicht erfüllt.“

Der Vorschlag: diejenigen, die den Erlaß anders auffassen als der Korrespondent der Kirchenzeitung, zu belehren, — ist blasse Theorie, denn sie sind eben, wie wir in jener Notiz ausführten, lange nicht alle zu erreichen.

Aber auch wenn sie erreichbar wären, können wir von unserem Verständnis des Oberkirchenratserlasses, das mit dem Verständnis des schlichten Laien durchaus übereinstimmt, nicht abgehen, nicht nur die 147 Pfarrer, die den Erlaß ebenso verstanden haben wie wir, sondern auch die Resolution der Orthodoxie in Dortmund (s. u.) geht von dem gleichen Verständnis aus.

So glauben wir auch, daß die kirchlich-liberale Vereinigung allzu optimistisch über die Oberkirchenratsentscheidung urteilt, wenn sie folgenden Wortlaut einer Eingabe an die oberste Kirchenbehörde Preußens beschlossen hat:

„In der Entscheidung des Evangelischen Oberkirchenrats vom 14. November 1906, betr. Versagung der Anstellungsfähigkeit des thüringischen Pfarrers César in der preußischen Landeskirche, sehen wir ein Ereignis von hervorragender prinzipieller Bedeutung für die weitere Entwicklung unserer evangelischen Landeskirche, das uns zu folgender Erklärung veranlaßt: 1. Mit Befriedigung stellen wir das erneut ausgesprochene Anerkenntnis des Ev. Oberkirchenrats fest, daß ‚eine Bindung an die in den Bekenntnisschriften überlieferte theologische Form des Glaubensinhalts nicht gefordert werden kann, sofern jede Ärgernis gebende Polemik dagegen vermieden wird‘ und erklären es demzufolge als eine unveräußerliche Lebensbedingung unserer evangelischen Kirche, daß den Dienern der Kirche die Freiheit theologischer Forschung nicht eingeschränkt und für ihr amtliches Wirken außer der Gewissensbindung an die göttliche Wahrheit des Evangeliums Jesu Christi keinerlei behördlich festgesetzte theologische Formulierung der Kirchenlehre als bindendes Gesetz auferlegt wird. 2. Wir sind mit dem Ev. Oberkirchenrat der Ansicht, daß das vom Westfälischen Konsistorium mit einem im Amt bewährten Pfarrer der weimarischen Landeskirche abgehaltene Kolloquium den Charakter eines inquisitorischen Verfahrens zum Zweck der Feststellung des Vorhandenseins von Irrlehre gehabt hat und erklären die Veranstaltung derartiger Glaubensprüfungen seitens eines Provinzialkonsistoriums für unvereinbar mit der Einheit und gegenseitigen Anerkennung der deutschen evangelischen Landeskirchen. 3. Wir sind der Ansicht, daß der Verzicht des Ev. Oberkirchenrats auf Aufhebung einer Konsistorialentscheidung, die von ihm selbst formal und material beanstandet werden mußte, dem Geist unserer Kirchenverfassung widerspricht und eine Rechtsunsicherheit für unser kirchliches Leben geschaffen hat, welche nur durch ausdrückliche Gewährung des Rekurses beim Oberkirchenrat in Abänderung des § 12 Abs. 3 des Kirchenges. v. 15. 8. 1898 beseitigt werden kann. 4. Im Interesse einer gesunden Entfaltung ev. Gemeindelebens halten wir für unentbehrlich die volle Wahrung der gesetzlich garantierten Rechte der Kirchengemeinden und insonderheit die behördliche Anerkennung und Bestätigung ihrer rechtsgültig gefaßten Beschlüsse.“

Breslau, Januar 1907.

Die kirchlich-liberale Vereinigung in Schlesien.

J. A. Der Vorstand:

Pastor Bederke, Oberbürgermeister Dr. Bender, Kircheninspektor Propst Decke, Geh. Justizrat und Mitglied der Generalsynode Fr. Guttmann-Schweidnitz, Stadtrat a. D. Stadtältester Kletke, Pastor Matzke, Lehrer M. Niekisch, Oberlehrer a. D. Prof. Schmidt, Pastor prim. Spaeth, Vorsitzender Juwelier Warkus.

Ganz andere Töne schlug eine Protestversammlung der Orthodoxie in Rheinland und Westfalen am 10. Januar in Dortmund an. Professor Sachse-Bonn sagte von der Orthodoxie und gegen den kirchlichen Liberalismus das gewöhnliche. Einzelne ergänzten mit ihren Äußerungen, und der Grundton war, — keine Gleichberechtigung der Kirchlich-Liberalen in der Kirche. Eine lange Resolution wurde angenommen, — eingebracht von Pfarrer Frey-Leinen, der zugleich die Grüße des Grafen Hohenthal-Dölkau

(Positive Union) und des Geh. Regierungsrats von Wrochem-Potsdam überbringen konnte. Wir haben es also hier mit einer Aktion des Landeskirchlichen Ausschusses der Bekenntnisfreunde zu tun.

Da wir also vermutlich dieser Resolution noch häufiger begegnen werden, so geben wir ihren ellenlangen Wortlaut wieder:

I. Gegenüber der seitens des kirchlichen Liberalismus neuerdings versuchten Einführung eines neuen Evangeliums in unsere Gemeinden und den damit verbundenen Angriffen auf den Bekenntnisstand unserer Kirche erklären wir, daß die in §§ 1 und 2 unserer Kirchenordnung festgelegten Bekenntnisgrundlagen nach wie vor für jede Gemeinde unserer rheinisch-westfälischen Kirche zu Recht bestehen. Wir fordern daher, daß die Kirchenbehörde die Wahrung dieses Bekenntnisstandes gegenüber den Verleugnungen radikaler Kreise und Gemeindevertretungen mit voller Entschiedenheit vertritt.

II. Wir danken dem westfälischen Konsistorium herzlichst, daß es fest und bestimmt, ohne Rücksicht auf Menschenmeinung, den Glaubensgrund unserer Kirche durch die Nichtzulassung des Pfarrers César zum Dienst der Landeskirche zur Geltung gebracht hat. Wir stellen fest, daß das Konsistorium bei diesem Vorgehen die bekenntnistreuen Gemeindeglieder unserer Westprovinzen in weitestem Umfange auf seiner Seite hat, und versichern ihm, daß solches gegenüber allen Angriffen auf das Bekenntnis unserer Kirche auch fernerhin der Fall sein wird.

III. Ebenso stimmen wir dem Evangelischen Oberkirchenrat freudig zu, daß er die Frage nach der Geeignetheit des Pfarrers César für den Dienst der Landeskirche verneint hat. Nachdrücklich hat er dabei das Recht der Landes- und Provinzialkirche in ihrer bekenntnismäßigen Einheit gegenüber der Willkür der Einzelgemeinde gewahrt. Eine Selbstverwaltung der Gemeinde, welche die durch die Kirchenordnung gegebenen schrift- und bekenntnismäßigen Grundlagen verleugnet und das Recht der behördlichen Bestätigung der Pfarrer beiseite schiebt, widerspricht der Kirchenordnung und führt zur Auflösung der Landeskirche. Wenn der Oberkirchenrat in der Begründung seiner Entscheidung zwischen menschlicher Theologie und dem Glaubensinhalt der Bekenntnisse unterscheidet, so ist diese Unterscheidung grundsätzlich gewiß nicht abzuweisen. Wir nehmen aber an, daß auch nach dem Urteil des Oberkirchenrats diese Unterscheidung nicht zutrifft bei dem altkirchlichen Glaubensbekenntnis, welches die Gemeinde jeden Sonntag bekennt. Dasselbe enthält keinerlei menschliche Theologie, sondern nur evangelische Heilswahrheit. Zudem läßt das Ergebnis des Kolloquiums keinen Zweifel darüber, daß Pfarrer César das Wesentliche dieser evangelischen Heilswahrheit ablehnt. Wer die Gottheit Christi, die sühnende Wirkung seines Todes und die Auferstehung am dritten Tage leugnet, der leugnet nicht nur „theologische Form", sondern das Evangelium der Schrift und damit den Glaubens- und Bekenntnisgrund unserer Kirche überhaupt. Wenn der Evangelische Oberkirchenrat für die Prüfung des Bekenntnisstandes der Pfarrer den Normalsatz aufstellt, — „ob er sich zu dem Glauben an Jesus Christus, den eingeborenen Sohn Gottes, als den von Gott uns gegebenen alleinigen Mittler des Heils bekennt und ihn in seinem Leben, Sterben und Auferstehen als den einzigen Grund unseres Heils der Gemeinde verkündet", — so bedeutet das nicht nur eine einseitige und deshalb unberechtigte Einschränkung des Bekenntnisstandes unserer Kirche, sondern der Normalsatz selbst ist verschiedener Auslegung fähig. Wird er in biblischem und bekenntnismäßigem Sinn gefaßt, und wir vertrauen, daß der Oberkirchenrat ihn so verstanden wissen will, so können wir ihm zustimmen. Es liegt aber die Tatsache vor, daß auch solche ihn annehmen, welche die Gottheit Christi, die sühnende Bedeutung seines Todes und die Auferstehung am dritten Tage leugnen. Es ist daher nicht deutlich genug, die herrschenden Irrtümer von der kirchlichen Verkündigung fern zu halten.

IV. Wir halten die Glaubens- und Gewissensfreiheit als ein unveräußerliches Gut unserer evangelischen Kirche hoch und protestieren gegen die Unterschiebung, als ob unsere Forderung der Unantastbarkeit der Bekenntnisse irgendwie dieselbe beeinträchtigte, wie denn niemand genötigt wird, ein Amt in unserer preußischen Landeskirche anzunehmen. Dagegen erachten wir es für eine Vergewaltigung und Gewissensbedrohung der Gemeinden, ihnen zuzumuten, daß sie für die amtliche und außeramtliche Verkündigung die Leugnung der Gottheit Christi, seines versöhnenden Heilstodes und seiner Auferstehung als gleichberechtigt mit dem Bekenntnisse hierzu anerkennen sollen. Wir sind nicht im Zweifel darüber, daß damit die Möglichkeit eines engeren Zusammenschlusses der deutschen Landeskirchen und ebenso die Grundlage unserer preußischen Landeskirche und deren Bestand in Frage gestellt würde.

V. Unsere Gemeinden bitten wir, sich nicht irre daran machen zu lassen, daß es sich bei der uns aufgezwungenen Abwehr nicht um theologische Lehrstreitigkeiten, sondern um den Glauben der Christengemeinde handelt, um die Frage, ob die Diener der Kirche den Glauben der Apostel, den Glauben Luthers und der Reformatoren, den Christus der Bekenntnisse, Lieder und Gebete unserer Kirche zu bezeugen gehalten sind, oder ob sie auch einen Christus predigen dürfen, der kein Heiland ist, eine Erlösung, die keine Erlösung ist, ein Christentum, das kein Christentum ist.

VI. Da laut Nachricht der Tagesblätter 147 im Dienst der preußischen Landeskirche stehende Pfarrer dem Evangelischen Oberkirchenrat eröffnet haben, daß sie mit Pfarrer César grundsätzlich übereinstimmen in der Anwendung modern-theologischer Erkenntnisse auf ihre Stellung zum Bekenntnis und daß sie diesen Standpunkt auch in ihrer amtlichen Wirksamkeit vertreten würden, so erklären wir demgegenüber folgendes:

„Wenn Pfarrer der Landeskirche ihre sogen. modern-theologischen Erkenntnisse in der von Pfarrer César ausgesprochenen Verneinung des Evangeliums der Schrift und des kirchlichen Bekenntnisses amtlich hervortreten lassen, so treten sie damit in direkten Gegensatz zu ihrem Ordinationsgelübde und der nach diesem ihnen obliegenden Verpflichtung. Durch eine derartige Amtsführung würde nicht nur der Bekenntnisstand unserer Gemeinden aufs äußerste gefährdet, sondern das Vertrauen auf die Wahrhaftigkeit des Pfarrerstandes zerstört!"

An Generalsuperintendent Zöllner wurde ein Dankestelegramm gerichtet. Unter Hersagung des Apostolikums (!!!) — und dem Absingen des Schlußverses des Lutherliedes wurde die Versammlung geschlossen.

*

Universität. Professor D. Gunkel-Berlin ist zum Nachfolger Bernhard Stades und o. Professor für das Alte Testament in Gießen berufen. — Professor D. Gottschick-Tübingen, der Begründer und langjährige Herausgeber der „Zeitschrift für Theologie und Kirche", ist am 3. Januar gestorben. — Pfarrer Lic. Wohlenberg-Altona wurde von der theologischen Fakultät in Erlangen zum Doktor der Theologie ernannt. — Der a. o. Professor Lic. Achelis-Königsberg ist als a. o. Professor an D. Fickers Stelle nach Halle a. S. berufen worden. — Lic. Glane hat sich in Gießen für das Fach der praktischen Theologie habilitiert. — Pastor Albert Huck-Schiltigheim, der Herausgeber der Synopse zum Holzmannschen Handkommentar, ist von der Straßburger Fakultät zum Lic. theol. hon. c. ernannt worden. — 84 Jahre alt ist Professor D. Adolf Hilgenfeld-Jena, nachdem er noch eben das 50jährige Jubiläum seiner Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie hatte feiern können, gestorben. — A. o. Professor Lic. Eberhard Vischer in Basel ist zum ordentlichen Professor daselbst ernannt worden

*

Personalien. Missionsrektor D. Charles Buchner-Berthelsdorf, Bischof der evangelischen Brüdergemeinde, ist im 65. Lebensjahre gestorben. — Hofprediger a. D. Stöcker hat das Amt des Leiters der Berliner Stadtmission zeitweise niederlegen müssen, da er schwer herzleidend ist. Er befindet sich nach der ihm nahestehenden Presse auf dem Wege der Besserung. Seine Vertretung hat Hofprediger Ohly übernommen. — Pastor Mahling-Frankfurt a. M. ist in das Konsistorium daselbst an die Stelle Teichmanns berufen worden.

*

Eduard Zeller feierte am 12. Januar sein sechzigjähriges Professorenjubiläum. Am 12. Januar 1847 wurde Z., der damals Privatdozent und Stiftsrepetent in Tübingen war, zum Professor der Theologie nach Bern berufen. Dort kam er hinein in die Erregung, die die Berufung von David Friedrich Strauß unter den Orthodoxen hervorgerufen hatte und eingeworfene Fensterscheiben und die Weigerung von Kaufleuten, seiner Frau (der Tochter Ferdinand Christian Baurs) etwas zu verkaufen, ließen ihn die Stimmung jener Kreise kosten. Schon 1849 folgte Z. einem Ruf des Kurfürsten von Hessen nach Marburg, dessen Sorge um die Rechtgläubigkeit seiner Theologen den freigesinnten Anhänger der Baurschen Schule alsbald in die philosophische Fakultät versetzen ließ. Die Philosophie dankt ihm das Riesenwerk der Philosophie der Griechen, dessen erste Auflage 1844—1852 erschien und an dessen neuester Ausgabe er noch bis vor einem Jahre arbeitete. Seitdem erst hat er seine literarischen Arbeiten, da das Augenlicht abnimmt, einstellen müssen 93 Jahr alt lebt er nun in Stuttgart im Hause seines Sohnes.

*

Württemberg. Zum Vertreter der evangelischen Landessynode in Württemberg für die erste Kammer ist der Vorsitzende Präsident von Zeller ernannt worden.

*

Elsaß-Lothringen. Die elsaß-lothringische Pastoralkonferenz hat von der dritten Kunstgewerbeausstellung in Dresden die goldene Medaille für die Ausstattung der kleinen Ausgabe ihres neuen Gesangbuches bekommen. Sie hat diese Ausstattung den rastlosen Bemühungen des Professors D. Ficker-Straßburg zu danken.

Der praktisch-unfruchtbare kirchliche Liberalismus hat in Elsaß-Lothringen für alle möglichen Werke der äußeren und inneren Mission ohne Unterschied der Richtung durch den liberalen Evangelisch-protestantischen Kirchenboten 13 098,40 Mk. gesammelt. — Wir bitten um Abdruck dieser Notiz in den orthodoxen Blättern, sie ist ja so kurz und nimmt wenig Raum ein.

Vom Thomasstift und seiner Not demnächst ein Wort.

*

Der neue Sachsenbischof D. Teutsch hat seine Bestätigung vom ungarischen König, dem Kaiser Franz Joseph, erhalten und ihm am 11. Januar in der Hofburg zu Budapest den Treueid geleistet.

*

Kirchenpolitisches aus Bayern.

Auch ein Wort zur Reichstagswahl.

I.

„Die römische Kirche hat es meisterhaft verstanden, aus der einst so viel geschmähten und bekämpften Preßfreiheit und aus dem allgemeinen Wahlrecht ihre schärfsten Waffen gegen den Staat zu schmieden.“ So urteilt einer unserer besten Kenner der neueren Geschichte, Heinrich von Treitschke, in seinen gehaltvollen Vorlesungen über Politik (Bd. I, S. 344). An dieses Wort Treitschkes wird man erinnert, sobald man sich die politische Lage Deutschlands während der letzten Jahre vergegenwärtigt. Presse und Stimmzettel haben dem Ultramontanismus zur parlamentarischen Macht verholfen; sie haben das Zentrum zur regierenden Partei gemacht. Was ist aber das Zentrum anders als das gefügige und brauchbare Werkzeug, mit dessen Hülfe die römische Kirche ihre Herrschaftsansprüche im Deutschen Reich und in den deutschen Einzelstaaten zur Geltung bringen will? Der Papst hat allerdings vor kurzem erklärt, daß der „Gehorsam gegen den apostolischen Stuhl einem jeden vollständige und uneingeschränkte Freiheit in denjenigen Angelegenheiten lasse, welche die Religion nicht betreffen“, aber daß das Zentrum keine konfessionelle Organisation und zu einer selbständigen Kirchenpolitik ermächtigt sei, das hat er wohlweislich nicht gesagt.

Ist der Ultramontanismus in irgend einer Volksvertretung zu Einfluß und maßgebender Stellung gelangt, dann läßt die Kirche durch ihre parlamentarischen Trabanten reklamieren, was ihr einst durch gottlose Illuminaten und Freimaurer respektwidrig genommen worden ist: „Unabhängigkeit vom Staat, Bewegungsfreiheit“ und wie man sonst beschönigend sagt, wenn man im letzten Grunde „Herrschaft über den Staat“, Hierokratie meint. Im deutschen Reichstag werden diese schönen Ziele in versteckter Weise verfolgt, auf dem Umweg des sogenannten Toleranzantrags, der unter der falschen Flagge eines modernen Schlagwortes mittelalterliche Zustände herbeiführen helfen soll. In Bayern verfolgt man sie offen und direkt, indem man das erprobte Palladium des jetzt hundertjährigen Königreichs, die Staatsverfassung und ihre Beilagen, ungescheut angreift.

In Bayern steht allerdings die parlamentarische Aktion noch bevor. Daß sie vorbereitet wird — systematisch und von verschiedenen Seiten her —, kann jetzt bald auch ein Blinder sehen. In den folgenden Ausführungen erlauben wir uns die Aufmerksamkeit weiterer Kreise auf diese Vorgänge zu lenken. Keine Frage: Sobald die nächsten Landtagswahlen beendet sind, vielleicht schon im Herbst dieses Jahres, stehen uns schwere Kämpfe bevor.

1. Das Gutachten des Dr. Ludwigs.

Kaum hatte das Zentrum in den Landtagswahlen vom Sommer 1905 — Dei providentia et stultitia hominum, wie der dankbare Herr Dr. Pichler, mit ironischer Verbeugung vor dem sozialdemokratischen Bundesgenossen, erklärte — fast zwei Drittel aller Abgeordnetenmandate erlangt, so begann auch schon das Geplänkel auf kirchenpolitischem Gebiet. Der Regensburger Domkapitular Dr. Ludwigs, der dienstbeflissene Handlanger des inzwischen verstorbenen Bischofs und Jesuitenschülers Ignatius von Senestrey, hatte im Auftrag und zur Zufriedenheit seines Bischofs zum Entwurf einer Kirchengemeindeordnung, der vom Kultusminister den Ordinariaten und dem Oberkonsistorium vorgelegt worden war, ein im streng ultramontanen Sinn und Geist gehaltenes Gutachten ausgearbeitet. Dieses Schriftstück wurde unmittelbar nach den Wahlen in die Öffentlichkeit geworfen. Es klärte mit einem Schlage die Situation auf, sofern sich die leitenden Organe der Zentrumspartei unverweilt auf den Standpunkt des Regensburger Kritikers stellten. In seinem Gutachten erklärt Dr. Ludwigs, daß der ministerielle Entwurf für die Kirche unannehmbar sei, weil er sich mit dem zur Zeit in Bayern geltenden kirchlichen Recht nicht vereinbaren lasse. **Für das Rechtsleben der Kirche in Bayern sei das Konkordat maßgebend.** Das ist der springende Punkt, auf den wir im Zusammenhang unserer Berichterstattung vor allem den Finger legen möchten: Das Konkordat allein maßgebend für das Rechtsleben der Kirche in Bayern! Und das Religionsedikt mit seinen das Konkordat in wesentlichen Punkten modifizierenden und einschränkenden Bestimmungen? Das Religionsedikt ist für einen waschechten bayerischen Ultramontanen überhaupt nicht vorhanden und soll nicht vorhanden sein. Im Konkordat ist für Bayern und für die Kirche ausschließlich das Heil, — im Konkordat, dessen vielsagender erster Artikel also lautet: „Die römisch-katholische, apostolische Religion wird in dem ganzen Umfang des Königreichs Bayern und in den dazu gehörigen Gebieten unversehrt mit allen Rechten und **Prärogativen** erhalten werden, **welche sie nach göttlicher Anordnung und den kanonischen Satzungen zu genießen hat**“. Der Kenner der Geschichte und des Kirchenrechts weiß, was unter diesen „Rechten und Prärogativen“ zu verstehen ist. Wer es aber noch nicht weiß, der mag es aus unseren weiteren Mitteilungen lernen.*)

2. Die Desiderien der Bischöfe.

Fast gleichzeitig mit der Bekanntgabe des von Dr. Ludwigs verfaßten Gutachtens erfolgte — ohne Namensnennung — eine außerordentlich wichtige und hochinteressante Publikation. Im Herbste 1905 erschien eine „Systematische Zusammenstellung der Verhandlungen des bayerischen Episkopates mit der königlich bayerischen Staatsregierung von 1850—1889 über den Vollzug des Konkordates“.**) Diese ungemein lehrreiche, für den Historiker, wie für den Politiker gleich unentbehrliche Zusammenstellung enthält die „Denkschrift“ der Erzbischöfe und Bischöfe Bayerns an den König vom 20. Oktober 1850, die „Antwortschreiben“ des bayerischen Episkopates vom 28. April 1852 und vom 15. Mai 1853, das „Memorandum“ der Bischöfe Bayerns vom 14. Juni 1888, dazu die verschiedenen Entschließungen des königlich bayerischen Staatsministeriums vom 8. April 1852, 9. Oktober 1854, 20. November 1873, 28. März 1889, endlich ein Schreiben von Papst Pius IX. an die bayerischen Bischöfe vom 20. Februar 1851 und ein solches von Papst Leo XIII. an den Erzbischof von München-Freising vom 29. April 1889.

Durch alle diese Aktenstücke, soweit sie klerikalen Kanzleien entstammen, zieht sich wie ein roter Faden hindurch die Verweigerung der Anerkennung des für alle bayerischen Staatsbürger ohne Unterschied der Konfession verbindlichen Religionsedikts und **die Forderung der ausschließlichen Geltung des Konkordates.** So gleich in der „Denkschrift“: „Der Episkopat Bayerns muß vor allem Eurer Königlichen Majestät die gehorsamste Erklärung zu Füßen legen, daß der Papst, die Bischöfe und die gesamte katholische Kirche Bayerns die zweite Verfassungsbeilage“ — das ist eben das anstößige und verhaßte Religionsedikt —, „insofern sie in direktem Widerspruch mit dem Konkordat ist, niemals anerkannt haben oder anerkennen werden“ (Zusammenstellung, Seite 6). Wie diese „gehorsamste Erklärung“ zu verstehen ist, geht unzweideutig hervor aus dem Zusatz, den der Bischof von Augsburg seiner Namensunterschrift beigefügt hat. Dieser Zusatz lautet: „Für das Konkordat — das ganze Konkordat — **nichts als das Konkordat**“. Im „Memorandum“ aber wird wiederholt und völlig ungeniert der Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß „der Kirche durch **verfassungsmäßige Beseitigung des Religionsedikts** ihr volles Recht gegeben und so die Ursache aller Mißverständnisse entfernt werden möge“ (Zusammenstellung, Seite 18).

*) Über die Entstehungsgeschichte von Konkordat und Religionsedikt, sowie über das Verhältnis zwischen diesen beiden Staatsdokumenten, vergl. Protestantenblatt vom 8. April 1905, Beilage Nr. 15.

**) Freiburg im Breisgau, Herdersche Verlagshandlg., 1905. M 5.

Vereine und Versammlungen.

Die Missionskonferenz in der Provinz Sachsen findet am 6. und 7. Februar in Halle a. S. statt. Den Hauptvortrag am 7. Februar 10½ Uhr in den Thaliasälen hält Missionar Lic. Warneck-Sumatra: Vor welche Aufgaben sieht sich eine werdende heiden-christliche Volkskirche gestellt?

Der Freie kirchliche Verein in Braunschweig veranstaltet auch in diesem Winter drei Vorträge 8¼ Uhr abends im Altstadtrathaus. Den ersten hat am 15. Januar Pastor Rahlwes-Braunschweig gehalten: Moderne Entwicklungslehre und Gottesoffenbarung. Den zweiten hält Pastor Dr. Veeck-Bremen am 29. Januar: Radikalismus und Liberalismus. — Den dritten Vortrag am 5. Februar hat Lehrer Bahr, Vorsitzender des Landeslehrervereins übernommen: Religion und Schule.

Berliner Unionsverein. Freitag, den 25. Januar, 8 Uhr. Friedrich-Werderschens Gymnasium, Dorotheenstr. 13/14. Pfarrer Dr. Hachmeister: Der große Kurfürst.

Allgemeiner evangelisch-protestantischer Missionsverein. In der zweiten Woche nach Ostern, also in den Tagen vom 9. bis 12. April, soll hier in Berlin ein Missionskursus von unserem Verein zur Belebung und Förderung des Missionsinteresses und speziell des Interesses für unseren Verein veranstaltet werden. An drei Vormittagen sollen Vorlesungen gehalten werden, und zwar haben bereits zugesagt: Pfr. D. Haas, Missionar in Tokio, Thema: „Geschichte Japans, Religionen Japans, der Stand des Christentums in Japan"; Pfr. Lic. Hackmann, London: „Geschichte Chinas, Religionen in China, der Stand des Christentums in China"; Prof. D. Weinel, Jena: „Die Mission bei Jesus und im apostolischen Zeitalter". Führungen von sachkundiger Seite durch das hiesige Museum für Völkerkunde sind in Aussicht genommen. Mitgliedern des Vereins würde die Teilnahme an einer Zentralvorstands-Sitzung freistehen, damit ihnen ein Einblick in die heimatliche Leitung des Missionswerkes eröffnet werde, Diskussionen über das Gehörte und Gesehene werden stattfinden. — Nähere Mitteilungen werden noch veröffentlicht. Wir bitten unsere Leser schon heute, freundlichst dafür zu sorgen, daß möglichst viele Damen wie Herren an dem sicherlich sehr instruktiven Kursus teilnehmen. Die Teilnehmerkarte kostet 3 Mk.

Anzeigen.

Zukunftsideale

Nachgelassene Predigten

von

Albert Kalthoff.

Mit einer Lebensskizze und einem Bilde Kalthoffs.

Inhalt:

1. **Ziele und Aufgaben unserer Kultur:** 10 Predigten.
2. **Die Religion der Zukunft:** 12 Predigten.

8°. 237 Seiten. In eleg. Leinwandband gebunden: 5 Mark.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Es ist erschienen:

Jesaia

von **Prof. D. H. Guthe.**

8°. 70 Seiten. Preis —.50 Mk. Im Abonnement —.40 Mk.

und

Was uns Jesus heute ist

von **Prof. D. Arn. Meyer.**

8°. 56 Seiten. Preis —.50 Mk. Im Abonnement —.40 Mk.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Soeben ist erschienen:

HIOB

Kanzelreden im Anschluß an das Buch Hiob

von **Ernst Baars.**

8°, kart., 122 Seiten. Preis 2.50 Mark.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin.

Praktische Fragen des modernen Christentums

Fünf Vorträge von

Pfarrer Foerster-Frankfurt a. Main, Pfarrer Lic. Jatho-Köln, Prof. Dr. Arnold Meyer-Zürich, Privatdoz. Lic. Niebergall-Heidelberg, Pfarrer Lic. Traub-Dortmund.

Mit Vorwort von Professor Dr. Geffken-Köln.

8°. ca. 160 Seiten. Brosch. ca. M. 1.80

In Originalleinenband ca. M. 2.20.

Aus dem Inhalt: Was halten wir von der Taufe (Traub) — Welche Bedeutung hat für uns das Abendmahl (Jatho) — Wie erziehen wir unsere Jugend zu wahrer Frömmigkeit (Arnold Meyer) — Konfirmationsnöte (Niebergall) — Was sind uns die kirchlichen Bekenntnisse (Foerster).

Dies Buch will allen denen Anregungen und Hilfe bieten, welche eine Weltanschauung gewinnen oder in sich festigen möchten, die von unbefangenem Wahrheitssinn getragen, Glauben und Wissen zu versöhnen sucht und sich daher gleichzeitig echt christlich und echt modern nennen darf.

Zu beziehen durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Das Protestantenblatt

kann von jeder beliebigen Nummer an

beim **Verlage** bestellt

und durch diesen bezogen werden.

Moderner Religions-

und

Konfirmanden-Unterricht

aus der Praxis für die Praxis mitgeteilt von

M. Gebhardt,

Pastor an der Lutherkirche in Berlin.

gr. 8°. 118 Seiten. Broschiert 2 Mk.

Zu beziehen (auf Wunsch auch zur Ansicht) durch die

Zentralstelle des Deutschen Protestantenvereins für Schriftenvertrieb.

Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstraße 15.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor R. Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag des Protestantenblattes, Schöneberg-Berlin, Hohenfriedbergstr. 15. Druck von Carl Schünemann, Bremen.